



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER´S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master´s Thesis

„Transmission von Arbeitseinstellung und Bildungsniveau
von Eltern zu ihren Kindern in Österreich“

verfasst von / submitted by

Walter Wilhelm Frauenlob, Bsc.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Science (MSc)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 915

Studienrichtung lt. Studienblatt:
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Betriebswirtschaft UG2002

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Bernhard Kittel

Danke

Ich möchte mich ganz herzlich bei meiner Familie und meinen Freunden bedanken, die mich mit viel Verständnis und Unterstützung während meines Studiums begleitet haben. Mein Onkel Helmut und meine Tante Veronika haben mir auf besondere Art und Weise vermittelt, wie wichtig Bildung ist und waren immer für mich da. Mein Bruder Hermann hat mich stark motiviert eine universitäre Ausbildung zu beginnen. Meine Mutter und ihr Ehemann Elger haben mich bestmöglich unterstützt und mir in schwierigen Zeiten Mut gegeben. Auch der Firma Facultas möchte ich meinen Dank aussprechen, weil ich während meiner Studienzeit wertvolle Arbeitserfahrung sammeln konnte – speziell Petra Konecny ist mir immer zur Seite gestanden. Zudem möchte ich meinen Cousin Franz Frauenlob erwähnen. Durch die Lehre bei ihm habe ich viel über das Leben und das Handwerk gelernt. Ein ganz großes Danke möchte ich meinem Betreuer Univ.-Prof. Mag. Dr. Bernhard Kittel aussprechen, welcher mich großartig unterstützt hat. Er stand mir während des gesamten Prozesses der Masterarbeit zur Seite.

Ich möchte diese Arbeit meinem verstorbenen Vater Hermann Frauenlob widmen, weil der Abschluss meines Studiums ein ganz besonderer Moment für ihn gewesen wäre. Danke an meine Freunde, Familie und Kollegen, die mich während meiner Studienzeit begleitet haben.

Eidesstattliche Erklärung:

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe.

Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, am 20.03.2018

Unterschrift:
(Walter Wilhelm Frauenlob)

A handwritten signature in black ink, reading "Walter Frauenlob". The signature is written in a cursive style with a horizontal line at the end.

Abstract

In dieser Arbeit wird anhand einer quantitativen Auswertung des Datensatzes der Cupesse Studie (CUPESSE, www.cupesse.eu) untersucht, ob eine Transmission von Arbeitseinstellung und Bildungsniveau von Eltern zu ihren Kindern in Österreich vorhanden ist. Diese Untersuchung soll beitragen, dass ungleiche Bildungs- und Sozialchancen erkannt werden. Im theoretischen Teil dieser Arbeit werden die Humankapitaltheorie, das theoretische Schema von Boudon, das Konzept des kulturellen Kapitals von Pierre Bourdieu und die Theorie von kultureller Transmission beschrieben. Auf Basis dieses theoretischen Wissens, werden die vermuteten Zusammenhänge mittels linearer Regression geprüft und sämtliche Variablen deskriptiv beschrieben. Die Ergebnisse unterstützen die Hypothese, dass der Bildungsgrad der Befragten mit dem Bildungsgrad ihrer Eltern positiv zusammenhängt. Sowohl der Bildungsgrad der Mutter als auch des Vaters hat positiven Einfluss auf das Kind. Die finanzielle Situation des Elternhauses während der Kindheit hat nur einen partiellen Einfluss auf das Bildungsniveau der Befragten. Es haben sich nicht alle erklärenden Variablen als signifikant herausgestellt. Zusätzlich weisen die Ergebnisse auf eine Transmission von Arbeitseinstellung von Eltern zu ihren Kindern hin, jedoch hat dieses Modell nur eine geringe Erklärungskraft und sollte in zukünftiger Forschung weiter untersucht werden.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Theoretische Ansätze	3
2.1 Die Humankapitaltheorie	5
2.2 Theoretisches Schema von Boudon.....	6
2.3 Konzept des kulturellen Kapitals von Bourdieu	10
2.3.1 Das kulturelle Kapital	12
2.3.2 Das soziale Kapital	14
2.4 Bourdieus Kritik am Schulsystem	16
2.5 Kulturelle Transmission	17
2.6 Arbeitseinstellung	26
2.7 Soziale Herkunft	27
3. Daten und Methodologie	28
3.1 Der Datensatz	29
3.2 Methode	31
4. Hypothesen.....	32
4.1 Bildungshypothese	33
4.2 Wohlstandshypothese	35
4.3 Transmission von Arbeitseinstellungen	36
5. Datenauswertung.....	38
5.1 Datenauswertung der Bildungs- und Wohlstandshypothese	39
5.1.1 Deskriptive Auswertung	39
5.1.2 Regressionsanalyse der Bildungs- und Wohlstandshypothese	45
5.2 Datenauswertung der Transmission von Arbeitseinstellung	47
5.2.1 Deskriptive Auswertung	48
5.2.2 Regressionsanalyse der Transmission von Arbeitseinstellung	50
6. Resultate und Interpretation.....	53
6.1 Bildungshypothese	54
6.2 Wohlstandshypothese	57
6.3 Transmission von Arbeitseinstellung	59
7. Zusammenfassung und Ausblick	61
8. Abbildungs- und Tabellenverzeichnis.....	64
9. Literaturverzeichnis	66

1. Einleitung

In dieser Arbeit wird untersucht, ob die Arbeitseinstellung und das Bildungsniveau junger Österreicher*Innen von ihrer sozialen Herkunft beeinflusst werden.

Zu dieser Thematik gibt es bereits viele Studien, z.B. untersuchten Mäder et al. (2014) den Einfluss des familiären Hintergrunds auf die Jugendarbeitslosigkeit. Diese Studie zeigt, dass die Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit von Vätern und ihren Söhnen in Deutschland positiv korrelieren. Familiärer Hintergrund beeinflusst das Risiko von Arbeitslosigkeit. Väter haben einen großen Einfluss auf ihre Söhne (vgl. Mäder et al. 2014, S.22ff).

Die Studie von O'Shea & Kirrane (2008) befasst sich mit der Fragestellung, ob eine Transmission der Arbeitseinstellung der Eltern auf die Kinder besteht. Es handelt sich dabei um eine quantitative Studie, basierend auf Fragebögen. 782 Studenten aus Irland und den USA wurden befragt. Dabei wurde herausgefunden, dass die Ausbildung des Vaters und der Beschäftigungsstatus der Mutter einen signifikanten Einfluss auf die Einstellung des Nachwuchses zu Arbeit und Familie haben. Ob und welchen Beruf die Mutter ausübt, hat einen geschlechterunabhängigen Einfluss auf die Einstellung der Nachkommen bezüglich Karriere und Familie (vgl. O'Shea und Kirrane 2008, S.25). Mit dieser Arbeit möchte ich die Wichtigkeit der sozialen Herkunft auf die Arbeitseinstellung junger Menschen aufzeigen. Die historisch dauerhaften, starken Zusammenhänge zwischen dem Status der Familie auf der einen und den erreichten Bildungsabschlüssen und Statuspositionen der Kinder auf der anderen Seite zählen zu den am besten belegten Ergebnissen der soziologischen Forschung. Bildungserfolg kann eine Voraussetzung für Berufserfolg in modernen Gesellschaften sein, wobei dieser wiederum von der sozialen Herkunft abhängt (Diewald und Schupp 2006, S. 910ff).

In den folgenden Kapiteln werde ich zunächst einen Literaturüberblick zu den relevanten theoretischen Konzepten geben. In Kapitel 2.1 wird die Humankapitaltheorie betrachtet. Dort ist wichtig zu verstehen, dass die Bildungsnachfrage mit der Erwartung von zukünftigen Erträgen zusammenhängt. In Kapitel 2.2 wird das theoretische Schema von Boudon erläutert, welches die Bildungsentscheidung unter ungleichen Bildungs- und Sozialchancen analysiert. Boudon untersucht „wie“ die Ungleichheit entsteht. Er zeigt, dass die für Bildungserfolge entscheidenden Persönlichkeitsmerkmale unterschiedlich nach Herkunft und Milieu verteilt sind (vgl. Krüger et al. 2011, S.

51ff). In Kapitel 2.3 werde ich das Konzept des kulturellen Kapitals und der familiären Habitus Transformation von Bourdieu näher erläutern. Diese Arbeit behandelt die Ansätze von Pierre Bourdieu mit seiner Theorie des kulturellen Kapitals und der Habitus Theorie, weil durch die familiäre Transmission Teile des kulturellen Kapitals und des Habitus von der Herkunftsfamilie auf die Kinder transferiert werden und somit zu unterschiedlichen Startbedingungen der Jugendlichen führen (vgl. Ute Schönplflug 2001, S. 132ff). Sowie auf Raymond Boudons primäre und sekundäre Effekte der Schichtzugehörigkeit, weil diese als Erklärung zur Bildungsungleichheit dient (vgl. Boudon 1974, S. 29ff). Laut Jaksztat (2014) haben Schätzungen auf der Basis von Mikrozensusdaten und Studienanfängerbefragungen ergeben, dass Kinder von Akademiker*Innen eine fast doppelt so große Chance haben, die gymnasiale Oberstufe zu erreichen, als Kinder von Nichtakademiker*Innen. Des Weiteren haben 88% der Kinder von Akademiker*Innen nach Abschluss der gymnasialen Oberstufe ein Studium begonnen, hingegen nur 53% der Kinder Nichtakademiker*Innen (vgl. Jaksztat 2014, S. 286).

Laut Diewald und Schupp (2006) ist der Schulerfolg nicht die einzige wichtige Stellengröße im System der sozialstrukturellen Statusreproduktion. Pierre Bourdieu (1983) und James S. Coleman (1988) haben vermutet, dass vor allem „kulturelles“ und „soziales Kapital“ wichtige Medien der sozialen Schließung sind. In ihren Untersuchungen fanden sie heraus, dass sowohl soziales als auch kulturelles Kapital als wirksame Mittel gegen unliebsame Konkurrenten und soziale Aufsteiger genutzt werden können, um beim Wettbewerb um begehrte Positionen unter sich zu bleiben, selbst wenn der Konkurrent über die entsprechenden Bildungstitel und Fähigkeiten verfügt. Aus einer anderen Perspektive betrachtet sind soziale Beziehungen und kulturelle Fertigkeiten wichtige Handlungskompetenzen für die Ausübung eines Berufes. Die sogenannten „soft skills“ haben eine steigende Bedeutung für die Personalauswahl und die Personalbeurteilung, vor allem wegen der wachsenden Bedeutung des Dienstleistungssektors (Diewald und Schupp 2006, S. 910ff).

In Kapitel 2.4 wird der Vorgang der kulturellen Transmission betrachtet. In Kapitel 2.5 richte ich den Fokus auf den Begriff der sozialen Herkunft. Diese fünf Unterpunkte sind die Basis für meine daraus abgeleiteten Hypothesen. Zudem erstellte ich eine lineare Regressionsanalyse, um die Stärke des Effekts der Variablen, mit denen der Einfluss des Elternhauses gemessen wird, sichtbar zu machen. In Kapitel 3 werden der Datensatz des Forschungskonsortiums „Cultural Pathways to Economic Self-

sufficiency and Entrepreneurship“ (CUPESSSE, www.cupesse.eu) und die Methodologie näher betrachtet. In Kapitel 4 befinden sich die Hypothesen bezüglich der Transmission von Bildungsniveau und Arbeitseinstellung von Eltern zu ihren Kindern. Dort werden die abhängigen und unabhängigen Variablen sowie die Kontrollvariablen und andere modellspezifische Details erklärt. In Kapitel 5 werde ich die Datenauswertung beschreiben und mit der Interpretation beginnen. Im 6. Kapitel werde ich die Resultate und eine inhaltliche Diskussion der Ergebnisse erläutern. Im Kapitel 7 befindet sich eine Zusammenfassung aller Kapitel der Arbeit im Hinblick auf die Beantwortung der Fragestellung sowie ein Ausblick auf weiteren Forschungsbedarf.

2. Theoretische Ansätze

In diesem Teil der Arbeit werden theoretische Ansätze erklärt und auf den bisherigen Forschungsstand eingegangen. Um die Forschungsfrage „Transmission von Bildungsniveau und Arbeitseinstellung von Eltern zu ihren Kindern in Österreich“ zu beantworten, werde ich in diesem Kapitel mit der Humankapitaltheorie beginnen, weil diese grundlegend für die Frage der Bildung unter wirtschaftlichen Aspekten ist. Weiters werde ich die Arbeit von Raymond Boudon über Bildungsentscheidung und Bildungsungleichheit erläutern, um den Bogen zur sozialen Herkunft zu spannen. Boudon macht darauf aufmerksam, dass die für Bildungserfolg entscheidenden Persönlichkeitsmerkmale nach Herkunft und Milieu unterschiedlich verteilt sind und diese von primären und sekundären Effekten abhängen (vgl. Krüger et al. 2011, S. 51).

Um den Einfluss der sozialen Herkunft besser zu verstehen, wird in dem Kapitelabschnitt 2.3 die Forschung von Pierre Bourdieu erläutert. Der Soziologe befasste sich unter anderem mit den verschiedenen Kapitaltypen und der Theorie des Habitus verschiedener Klassen. In dieser Arbeit werden seine Erkenntnisse zum Verständnis des Einflusses der sozialen Herkunft auf die Arbeitseinstellung und das Bildungsniveau hilfreich sein. Hierzu möchte ich mit einem Zitat von Pierre Bourdieu beginnen, welches im Laufe dieses Kapitels erklärt wird: *„Nicht nur jede kulturelle Praxis (der Besuch von Museen, Ausstellungen, Konzerten, die Lektüre, usw.), auch die Präferenz für eine bestimmte Literatur, ein bestimmtes Theater, eine bestimmte Musik erweisen ihren engen Zusammenhang mit dem Ausbildungsgrad, sekundär mit der sozialen Herkunft. Deshalb auch bietet sich Geschmack als bevorzugtes Merkmal von*

„Klasse“ an.“ (Bourdieu 1987, S.17). Dieses Zitat beschreibt, dass viele Faktoren auf den Ausbildungsgrad Einfluss haben und den Zusammenhang zur sozialen Herkunft. Ich möchte im Zuge dieser Arbeit prüfen, ob das Bildungsniveau junger Österreicher*Innen von dem Bildungsniveau oder dem Einkommen ihrer Eltern beeinflusst wird (Bildungshypothese und Wohlstandshypothese). Zusätzlich wird untersucht, ob eine Transmission von Arbeitseinstellung von Eltern zu ihren Kindern erkennbar ist. Hierzu verwende ich das subjektive Empfinden bezüglich des Verhältnisses von Freizeit und Arbeit der Befragten und ihrer Eltern.

Ich werde zuerst einige relevante und aktuelle Beispiele zu ähnlichen Forschungsfragen nennen. Dann werde ich mit einem Überblick über die Humankapitaltheorie fortsetzen.

Laut Robert Erikson und John H. Goldthorpe wird intergenerationale soziale Mobilität in der Soziologie meist mittels Korrelation des sozioökonomischen Status der Eltern und ihren Kindern untersucht (vgl. Robert Erikson und John H. Goldthorpe 2002, S.31ff). Ich beziehe mich auf diese Studie, weil ich auf ähnliche Weise meine Hypothesen (siehe Kapitel 4) prüfen werde.

Kulturelles und soziales Kapital (siehe 2.3.1 und 2.3.2) sind wichtige Mechanismen zur Statusreproduktion. Es gibt folgende empirische Hinweise für ihre große Relevanz: Zum einen beeinflussen kulturelles und soziales Kapital den Bildungserfolg und zum anderen sind sie Voraussetzung für den Aufstieg in Elitenpositionen. Der Erwerb von kulturellem und sozialem Kapital hängt wiederum, gemäß dem bisherigen Forschungsstand, stark mit den Bedingungen der Herkunftsfamilie zusammen (vgl. Diwald und Schupp 2006, S. 910ff).

Diwald und Schupp (2006) unterscheiden in Anlehnung an Coleman drei für die Sozialisation wichtige Arten von Kapital innerhalb der Herkunftsfamilie. Als erstes kommt das Finanzkapital der Eltern (Erziehungsberechtigten). Dies bietet die Möglichkeit für kulturelle Aktivitäten und/oder den Erwerb von Sozialkapital und kulturelles Kapital. Als Beispiele kann man sich Kursgebühren oder den Kauf von Instrumenten vorstellen. Des Weiteren schafft Finanzkapital auch zeitliche Freiräume für die Akkumulation von kulturellen und sozialem Kapital. Hierbei sind, neben beruflicher und schulischer Bildung, die kulturelle Orientierung und kulturelle Praktiken ausschlaggebend. Die elterliche Vorbildrolle hat hier einen nicht zu unterschätzenden Einfluss. Drittens gibt es das Sozialkapital innerhalb der Familie. Dieses wird über die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung als Sozialisationsleistung definiert (vgl. Diwald und

Schupp 2006, S. 910ff). Die Ausprägung dieser Kapitaltypen ist wiederum eng verbunden mit der Klassenlage und dem sozialen Status des Elternhauses. Bisherige Untersuchungen unterstützen die Hypothese, dass das kulturelle Kapital der Eltern selbst, der essenzielle Transmissionsriemen sei (vgl. Asehaffenburg und Maas 1997, S. 584 ff). Jedoch beruhen diese Analysen auf Umfragen, welche nur von den Kindern beantwortet wurden, was zu erheblichen Verzerrungen führen kann. In dieser Arbeit wird auf Umfragewerte von Kindern und Eltern zurückgegriffen, weshalb sich Verzerrungen vermindern lassen.

Ein wesentliches Ergebnis von Diewald und Schupp (2006) ist, dass eine erhebliche Bedeutung der Eltern-Kind-Transmission dem gleichgeschlechtlichen elterlichen Vorbild zukommt. Dies betrifft die Transmission von kulturellem und sozialem Kapital sowie die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung. Zur Beantwortung meiner Forschungsfrage werde ich diese Ergebnisse anhand meines Datensatzes überprüfen. Die Untersuchungen von Diewald und Schupp (2006) zeigen auch, dass schulische Aktivitäten außerhalb des Unterrichts die Reproduktion sozialer Ungleichheiten durch die Herkunftsfamilie kaum ausgleichen können. (Diewald und Schupp 2006, S. 910ff) Dies war ein kurzer Überblick zum aktuellen Forschungsstand. Der nächste Teil befasst sich mit der Humankapitaltheorie

2.1 Die Humankapitaltheorie

Die ersten Schritte zur Entstehung der Humankapitaltheorie wurden in den frühen sechziger Jahren gesetzt. In ihr wird die Kapitaltheorie auf menschliche Ressourcen angewandt und erklärt die Bildungsnachfrage in Hinblick auf zukünftige Erträge. Es wird ein vollkommener Wettbewerb und die Entlohnung nach Produktivität angenommen, jedoch wird die Homogenitätsbedingung aufgegeben (vgl. Schultz 1961, S.7ff). Dies heißt, dass der Produktionsfaktor Arbeit nicht variabel eingesetzt werden kann, weil Arbeit nicht homogen ist. Es wird davon ausgegangen, dass die Produktivität steigt, indem man in Humankapital investiert. Bildungsinvestitionen sind mit Kosten in Form von Geld, Zeit und Mühe verbunden. Es wird zwischen direkten Kosten für Schulbildung und indirekten Kosten für entgangene Löhne unterschieden. Die zukünftigen Erträge sind von größerer Bedeutung als die gegenwärtigen. Das gesamte Lebenseinkommen ist entscheidend. Es wird das Lebenseinkommen, inklusive

der Investition in Humankapital, mit dem Lebenseinkommen ohne der Investition verglichen. Falls das Lebenseinkommen, inklusive der Bildungsinvestition unter Berücksichtigung der Kosten, das alternative Lebenseinkommen ohne Investition übersteigt, so wird die Investition getätigt (vgl. Kristen 1999, S.18).

Die Humankapitaltheorie befasst sich mit diesen Kosten-Nutzen-Kalkulationen und vergleicht diese. Die Erträge der Bildungsinvestition werden „rates of return“ genannt. Es stellt sich nun die Frage, wie erklärt man die Unterschiede in der Bildungsnachfrage, beziehungsweise die Unterschiede in den Bildungsinvestitionen verschiedener Bevölkerungsgruppen (sozialen Schichten). Es können Investitionsunterschiede durch den Verlauf von Angebots- und Nachfragefunktion erklärt werden. In folgenden Kapitel wird das theoretische Schema von Boudon behandelt. Boudon analysiert ungleiche Bildungs- und Sozialchancen anhand von Kosten und Nutzen der Bildungsinvestitionen.

2.2 Theoretisches Schema von Boudon

In der Analyse ungleicher Bildungs- und Sozialchancen betrachtet Raymond Boudon Bildungsentscheidungen als Ausgang von Kosten und Nutzen verschiedener Bildungsalternativen. Boudon unterscheidet zwischen primären und sekundären Effekten der Schichtzugehörigkeit (vgl. Boudon 1974, S.29ff). Primäre Effekte zeigen die schichtspezifischen Unterschiede im kulturellen Hintergrund und die Auswirkung auf schulische Leistung. Je niedriger der Sozialstatus der Familie, desto begrenzter ist der Schulerfolg der Kinder. Die schulischen Erfolgswahrscheinlichkeiten unterscheiden sich systematisch zwischen den verschiedenen sozialen Schichten beziehungsweise durch die Höhe des Sozialstatus. Dies ist schon vom Beginn der Bildungslaufbahn zu erkennen. Durch die primären Effekte wird eine Art Ausgangsverteilung auf der Basis des kulturellen Hintergrunds geschaffen. Je niedriger der soziale Status des Elternhauses, desto weniger der Zugang zu bildungsrelevanten Aktivitäten. Die Stellung innerhalb der sozialen Schicht ergeben die sekundären Effekte (vgl. Boudon 1974, S.29ff). Die Relative Risk Aversion Theorie argumentiert, dass Bildungsungleichheiten durch den unterschiedlichen Bedarf an Ausbildung erklärt werden können. Es wird versucht durch Bildung eine Abwärtsmobilität zu vermeiden (vgl. van de Werfhorst und Hofstede 2007, S. 392ff). Schüler treffen Entscheidungen bezüglich

der Ausbildung und setzen sich Ziele, welche sie zu erreichen versuchen. Kinder aus höheren sozialen Schichten haben höhere Bildungsziele, weil sie eine bessere Ausbildung zum Klassenerhalt benötigen (vgl. van de Werfhorst und Hofstede 2007, S. 392ff). Die sekundären Effekte sind Grundlage für den Entscheidungsprozess an den einzelnen Bildungsübergängen. Somit werden durch die sekundären Effekte unterschiedliche Bildungsentscheidungen, in Abhängigkeit von der Position im Statussystem, getroffen (vgl. Boudon 1974, S.29ff). Boudon geht von der Wahl zwischen verschiedenen Bildungsalternativen aus und bewertet diese auf Grund von Kosten Nutzen Kalkulationen. Hier kommt es zu einer schichtspezifischen Bewertung dieser Kosten und Nutzen. Dies dient als Erklärung sozialer Bildungsungleichheit. Laut Boudon sind Eltern motiviert dem Kind einen Abschluss zu ermöglichen, welcher den Stuserhalt garantiert. Dieser Mechanismus sei stärker, je höher der soziale Status ist. In der Literatur wird von einer schichtspezifischen Bewertung der Erfolgswahrscheinlichkeiten des Bildungsabschlusses gesprochen. Hier ist bekannt, dass Eltern aus einer bildungsnahen Schicht den Erfolg ihrer Kinder höher einschätzen als bildungsferne Eltern (vgl. Sixt 2007, S.11ff). Eltern aus bildungsfernen Schichten neigen dazu für ihre Kinder nicht die höher qualifizierende Bildungsalternative zu wählen, weil sie eine geringere Erfolgswahrscheinlichkeit annehmen. Raymond Boudon bezieht in der Kalkulation der Kosten, die entstehenden direkten Kosten sowie die entstehenden Opportunitätskosten der Bildung mit ein. Opportunitätskosten sind beispielsweise die entgangenen Einkommen aus der Nicht-Erwerbstätigkeit des Jugendlichen, welche zu Gunsten einer längeren Ausbildung entstehen. Unter diesen Voraussetzungen ergibt es sich, dass eine Familie mit relativ niedrigerem sozialem Status, höhere Kosten für Bildungsalternativen hat als eine Familie mit mehr finanziellen Ressourcen. Dieses Modell wird immer wieder in der Empirie bestätigt und erklärt schichtspezifische Bildungsentscheidungen und somit das Ergebnis einer sozial ungleichen Bildungschance (vgl. Sixt 2007, S.11ff).

Aktuelle Debatten bezüglich Bildungsungleichheit beschäftigen sich mit idealistischen und realistischen Bildungserwartungen der Familien, wobei eine realistische Bildungserwartung bei bildungsfernen Familien eine größere Rolle spielt und idealistische Bildungsaspiration bei bildungsnahen Familien (vgl. Sixt 2007, S.11ff). Daraus kann man ableiten, dass regionale Strukturen entstehen können, welche zu einer Verringerung oder Vermehrung der Kosten beziehungsweise Nutzen von Bildungsentscheidungen führen können. Als Beispiel kann man regionale Arbeitsmärkte oder

regionale Bildungsinfrastruktur nennen. So kann das Fehlen einer höheren Schule in einer Region Einfluss auf die Wahl der Bildungsentscheidung haben, weil ein weiter Schulweg mit Zeit und Kosten verbunden ist (vgl. Sixt 2007, S.11ff).

Des Weiteren können soziale Kosten für die Kinder oder die Jugendlichen entstehen, weil unter dem längeren Schulweg Freizeitaktivitäten und Freundschaften leiden könnten. Kosten senken die Wahrscheinlichkeit, sich für eine weiterführende Bildung zu entscheiden. Die Nachfrage von Seite des Arbeitsmarktes senkt oder erhöht die Wahrscheinlichkeit für die Entscheidung für bzw. gegen weiterführende Bildung. Dies ist, mit der Chance nach der Ausbildung einen passenden Arbeitsplatz zu bekommen, verbunden (vgl. Sixt 2007, S.11ff).

Somit wird der erreichte bzw. erwartete Bildungsgrad im Verhältnis zur sozialen Herkunft interpretiert. Warum kommt es zu unterschiedlichen Bildungserträgen? Es liege an der Angst vor dem Statusverlust der privilegierten Schichten. Eltern aus höheren sozialen Schichten streben höhere Bildungskarrieren für ihre Kinder an, um einen Stuserhalt zu gewährleisten zu können. Hingegen bedeutet ein niedrigerer Bildungsabschluss für niedrigere Schichten nicht automatisch ein Statusverlust. Betrachtet man das Verhältnis vom Bildungsabschluss zum Status der Familie, kann man sagen, dass ein höherer Bildungsweg für Kinder aus privilegierten Familien vorteilhafter ist als für Kinder aus benachteiligten Familien. Zum einen lassen sich Bildungsmuster auf verschiedenen Bevölkerungsgruppen mit unterschiedlichen schulischen Erfolgswahrscheinlichkeiten erkennen. Diese Wahrscheinlichkeit nimmt bei höherer Schichtzugehörigkeit zu (primäre Effekte). Zum anderen entstehen Differenzen wegen den schichtspezifischen Unterschieden der Bildungskosten und Bildungserträge (sekundäre Effekte). Um diese Theorie der Entstehung von Bildungsungleichheit zu verdeutlichen, entwickelte Boudon ein Modell, welches die Schullaufbahn einer Gruppe von Schülern unterschiedlicher sozialer Herkunft simuliert (vgl. Boudon 1974, S.70ff). Boudon nimmt einen sequentiellen Entscheidungsprozess mit X Entscheidungspunkten an. Für jeden Punkt sind gewisse Überlebenswahrscheinlichkeiten definiert. Die Familie muss an diesen Punkten Entscheidungen treffen, über den Verbleib oder das Verlassen des Bildungssystems. Laut Boudon seien hauptsächlich die sekundären Schichteffekte ausschlaggebend und erhöhen sich an den verschiedenen Entscheidungspunkten. Hingegen nimmt der Einfluss der primären Effekte im Laufe der Entscheidungspunkte ab (vgl. Kristen 1999, S. 29). Durch dieses Modell und zusätzlichen Annahmen, gelingt es Boudon zu zeigen, dass ein

kleiner Einfluss vom sekundären Effekt ausreichend ist, um zu starker Bildungsungleichheit zu führen. Wenn die Schulleistung der Kinder identisch ist, sie jedoch unterschiedliche soziale Herkunft haben, verändert sich die Wahrscheinlichkeit, die nächsthöhere Bildungsstufe zu erreichen. Boudon weist nun den Schichten Überlebenswahrscheinlichkeiten zu, welche fiktive Zahlen mit relativ geringem Unterschied sind. Kinder aus oberen Schichten 0,85, aus mittleren Schichten 0,70 und aus unteren Schichten 0,60. Die Schulleistung der Kinder ist identisch. In Abbildung 1 sehen Sie die verschiedenen Wahrscheinlichkeiten an den Bildungsübergängen zur höheren Bildungsstufe (vgl. Boudon 1974, S.80).

	Entscheidungspunkte			
	1	2	3	4
Obere Schicht	0.85	0.72	0.61	0.52
Mittelschicht	0.70	0.49	0.34	0.24
Untere Schicht	0.60	0.36	0.22	0.13

Abbildung 1: Wahrscheinlichkeiten an den Bildungsübergängen zur höheren Bildungsstufe (vgl. Boudon 1974, S.80)

Hier ist deutlich zu erkennen, dass ein schichtspezifischer Unterschied beim Erreichen desselben Bildungsniveaus besteht (bei identischer Schulleistung). Boudon veröffentlichte diesen Beitrag Anfang der siebziger Jahre. Er setzt in seiner Arbeit den Fokus auf den Entscheidungsprozess. Die Wahl der Akteure zwischen unterschiedlichen Alternativen steht für ihn im Vordergrund. Naturgemäß ist die Wahl aufgrund ungenügenden Schulleistungen eingeschränkt, jedoch ist klar, dass die meisten Familien bedeutsame Entscheidungsalternativen haben (vgl. Kristen 1999, S. 29). Boudon erschuf mit seiner Erklärung, das sich auf die Entscheidungsprozesse der Akteure richtet, ein Modell im Rahmen des Rational-Choice-Ansatzes. Wie auch bei der Humankapitaltheorie werden die Bedeutungen von Erfolgswahrscheinlichkeiten, Kosten und Erträgen interpretiert. Boudons Ansatz war richtungsweisend für die Erklärung von Bildungsungleichheit. Der entscheidende Unterschied zur Humankapitaltheorie ist die Einführung des Statusverlustmotive und in weiterer Folge der schichtspezifische Unterschied. In fast allen neueren Modellen zur Bildungsentscheidung werden die zentralen Größen des Modells von Boudon wiederaufgenommen (vgl. Kristen 1999, S.30).

Schimpl-Neimanns (2000) legt ebenso nahe, dass gemäß Boudon, Schüler beziehungsweise Familien, zu bestimmten Selektionszeitpunkten wiederholt vor Entschei-

dungen über das Fortsetzen eines Bildungsganges stehen. Je häufiger solche Entscheidungen gefällt werden müssen, desto stärker wirken die sekundären Herkunftseffekte (vgl. Schimpl-Neimanns 2000, S.640). Im folgenden Kapitel nehme ich Bezug auf Pierre Bourdieu (1930 – 2002). Seine Arbeit beschäftigt sich unter anderem mit sozialen Klassen und deren Lebensstil. Die Theorie der kulturellen Reproduktion ist auf die ungleiche Verteilung des kulturellen Kapitals fokussiert. Dies sehe ich als weitere wichtige Komponente, die mir als Fundament dient, um meine Hypothesen aufstellen zu können, weil das kulturelle Kapital von der Herkunftsfamilie vererbt wird und für die Kinder eine wichtige Kapitalform bezüglich ihrer Bildung darstellt (vgl. van de Werfhorst und Hofstede 2007, S. 393ff).

2.3 Konzept des kulturellen Kapitals von Bourdieu

Die Theorie der kulturellen Reproduktion nach Pierre Bourdieu ist eine der einflussreichsten Erklärungen über ungleiche Bildungs- und Sozialchancen, welche über Generationen hinweg bestehen. Die Theorie beschreibt das komplexe System der Weitergabe von kulturellem Kapital von Eltern an ihre Kinder. Kinder nützen das kulturelle Kapital im Bildungssystem, woraus folgt, dass Familien mit mehr kulturellem Kapital einen Vorteil haben, welcher bei der Reproduktion der privilegierten sozioökonomischen Position hilft (vgl. Mads Meier Jæger und Richard Breen 2016, S. 1079ff).

Pierre Bourdieu beschäftigte sich unter anderem mit der Frage: Warum, selbst nach der Abschaffung der ständischen Gesellschaftsordnung in der westlichen Welt, arme Menschen arm und reiche Menschen reich geblieben sind? Es gibt hierfür beobachtbare Tendenzen. Die Position im sozialen Raum spielt hierbei eine wichtige Rolle. Später werde ich darauf näher eingehen. Soziale Mobilität ist der entsprechende Terminus für die Thematik, die in dieser Arbeit vorrangig ist. Laut Bourdieu sind die Klassenunterschiede zwischen Menschen nicht verschwunden und sie lassen sich empirisch nachweisen. Bourdieu teilte die Gesellschaft in drei Klassen – die obere (Oberklasse), die mittlere (Mittelklasse) und die untere (Volksklasse) Klasse (vgl. Huster et al. 2012, S.346).

Nicht nur das Einkommen, der Bildungsgrad oder der Beruf sind Unterscheidungsmerkmale, sondern auch der Lebensstil der jeweiligen Klassen. Selbst Geschmacks-

fragen sind laut Bourdieu von der Klassenzugehörigkeit und dem zu Verfügung stehenden Kapitalsorten beeinflusst. Welche Musik hört man, welche Frisur trägt man, welche Sportart favorisiert man oder welche Politiker man wählt, sind Beispiele für Präferenzen, welche durch das Herkunftsmilieu beeinflusst und weitergegeben werden. Diese Thesen sind mit einer Vielzahl empirischer Studien belegt (vgl. Huster et al. 2012, S.346). Zum Beispiel besteht eine positive Korrelation von Museumsbesuchen und höheren Bildungsabschlüssen. Ein anderes Beispiel ist der positive Zusammenhang von Menschen die Volksmusik mögen und einen niedrigen Bildungsabschluss haben (vgl. Bourdieu 1987, S.31ff). Laut Bourdieu versucht die obere Schicht sich von der Mittelschicht zu unterscheiden und es sei zu beobachten, dass die Mittelschicht bestrebt sich der oberen Schicht anzupassen. Es dient der Geschmack auch als Mittel zur Abgrenzung (vgl. Huster et al. 2012, S.346). Dieses Wetteifern betrifft die untere Schicht nur wenig, weil sie mit dem Kampf um die eigene Existenz beschäftigt ist. Für Bourdieu sind diese kulturellen Eigenarten wichtig, weil sie zur Legitimation gesellschaftlicher Ungleichheiten beitragen. Bildung und Kultur sind nicht nur Ausdruck der Klassenlage, sondern eine eigenständige Kapitalform (vgl. Bourdieu 1987, S.31ff). Wie materielles (ökonomische) Kapital unterliegt das kulturelle und auch das soziale Kapital den Gesetzen des Marktes und kann getauscht werden. Bourdieu unterscheidet folgende Kapitaltypen (Huster et al. 2012, S.346), (vgl. Bourdieu 2002, S.2ff):

- Das ökonomische Kapital (materieller Reichtum)
- Das kulturelle Kapital
 1. objektiviertes Kulturkapital (z.B. Bücher, Gemälde)
 2. inkorporiertes Kulturkapital (z.B. Bildung, Wissen, Erziehung)
 3. institutionalisiertes Kulturkapital (z.B. Lehrabschluss, Studienabschluss)
- Das soziale Kapital (z.B. Absolventen von Eliteschulen – wegen Netzwerk)

(vgl. Bourdieu 2002, S.2ff)

Kapital äußert sich in diesen drei Formen. In dieser Arbeit werde ich den Schwerpunkt auf das kulturelle und soziale Kapital und dessen Weitergabe legen.

Das ökonomische Kapital ist sozusagen der materielle Reichtum, der Besitz jeder Art von Ware und anderer Vermögen wie Unternehmensanteile, Aktien, Schmuck, Geld (vgl. Bourdieu 2002, S.2ff).

2.3.1 Das kulturelle Kapital

Bourdieu unterscheidet kulturelles Kapital in drei Formen: das objektivierte Kulturkapital (z.B. Fotos, Bücher, Gemälde, Maschinen), das inkorporierte Kulturkapital (langfristige Dispositionen von Körper und Geist wie z.B. Bildung, Erziehung) und das institutionalisierte Kulturkapital (z.B. Lehrabschluss, Studienabschluss). Anhand dieser Unterscheidung kann besser bestimmt werden, wie kulturelles Kapital entsteht und weitergegeben wird. Das kulturelle Kapital ist vor allem am Bildungsstand ablesbar (vgl. Bourdieu 2002, S.2ff). Diese Hypothese werde ich im Zuge dieser Arbeit erneut prüfen.

Das objektivierte Kulturkapital ist die einzige Form des kulturellen Kapitals die vererbt werden kann. Sie ist dem ökonomischen Kapital sehr ähnlich. Musikinstrumente, Bibliotheken, Gemäldesammlungen sind Beispiele für objektiviertes Kulturkapital. Deshalb behauptet Bourdieu, dass objektiviertes Kulturkapital positiven Einfluss auf den Erwerb von inkorporiertem Kulturkapital hat (vgl. Bourdieu et al. 2006, S. 114ff). In anderen Worten, wenn man in einem Elternhaus aufwächst, in dem viel objektiviertes Kulturkapital vorhanden ist, hat man Vorteile beim Erwerb von inkorporiertem Kulturkapital (vgl. Huster et al. 2012, S. 346 ff).

Das inkorporierte Kulturkapital ist an die biologische Einzigartigkeit des Menschen gebunden. In der Weitergabe könnte man von einer sozialen Vererbung sprechen, welche nicht sichtbar ist und verborgen geschieht. Es kann nur so viel inkorporiertes Kapital erworben werden, wie der einzelne Akteur an Aufnahmekapazität besitzt. Es muss vom Akteur selbst angenommen werden, wie zum Beispiel das Wissen einer Person oder die körperlichen Fähigkeiten. Jedoch kann sich auch objektiviertes Kulturkapital auf den Aufnahmeprozess positiv auswirken. An dieser Stelle ist es wichtig vom Begriff des „Habitus“ gehört zu haben (vgl. Huster et al. 2012, S. 346 ff). Ein Zitat von Pierre Bourdieu lautet: *"Der Begriff Habitus bezeichnet im Grunde eine recht simple Sache: wer den Habitus einer Person kennt, der spürt oder weiß intuitiv, welches Verhalten dieser Person versperrt ist."* (Bourdieu und Raulff 1989, S.33). Der Habitus entsteht unbewusst und leitet sich aus dem Herkunftsmilieu ab. Laut Bourdieu ist der Habitus ein System von Grenzen (vgl. Bourdieu et al. 2015, S.33ff). Diese Grenzen beziehen sich auf die Möglichkeit in eine andere soziale Schicht zu wechseln. Der Habitus ist somit der Stempel der sozialen Herkunft und drückt sich sogar

in Körperhaltung und Geschmacksfragen aus. Es gibt eine allgemeine Grundhaltung die zur systematischen Stellungnahme führt. In Huster et al. (2012) wird beispielsweise erwähnt, dass sich der Habitus eines Professors und eines Fabrikarbeiters unterscheidet. Falls sie die Rollen tauschen würden, so könnte man aufgrund ihres Habitus erkennen wer der Professor beziehungsweise Fabrikarbeiter ist. In Bewerbungsgesprächen können Fragen bezüglich des Hobbies der Bewerber*Innen zur Erkennung des Herkunftsmilieus beitragen und somit (zumeist unbewusst) die Entscheidung über die Einstellung beeinflussen. Laut Bourdieu ist der gesellschaftliche Raum ähnlich wie der geographische Raum stark determinierend. Sozialer Aufstieg ist mit Kraftaufwand verbunden und macht sich auch nach dem Aufstieg bemerkbar (vgl. Bourdieu 2002, S.2ff),(vgl. Huster et al. 2012, S. 346 ff). Ein Zitat diesbezüglich von Bourdieu: *„Der gesellschaftliche Raum ist – wie der geographische – im höchsten Maße determinierend; wenn ich sozial aufsteigen möchte, habe ich eine enorme Steigung vor mir, die ich nur mit äußerstem Kraftaufwand erklettern kann; einmal oben, wird mir die Plackerei auch anzusehen sein, und angesichts meiner Verkrampftheit wird es dann heißen: ‚Der ist doch nicht wirklich distinguiert.‘“* (Bourdieu et al. 2015, S.37).

Das institutionalisierte Kulturkapital wird in Bildungsinstitutionen erworben und kann nicht vererbt werden. Bildungsabschlüsse müssen durch schulische und akademische Leistung erarbeitet werden. Ein erfolgreicher Bildungsabschluss basiert auf den zuvor genannten Formen des Kulturkapitals. Zum Beispiel lernt man leichter Lesen, wenn zu Hause Bücher vorhanden sind und es wird noch leichter, wenn die Eltern viel Wert auf das Lesen legen (vgl. Huster et al. 2012, S. 346 ff).

2.3.2 Das soziale Kapital

Unter sozialem Kapital werden Beziehungen in Netzwerken verstanden, wie beispielsweise der Freundeskreis oder die Verwandtschaft. Umgangssprachlich wird das soziale Kapital auch „Vitamin B“ genannt. Dadurch hat es Einfluss auf das kulturelle Kapital. Zum Beispiel im Falle der Familie, in die man hineingeboren wird (vgl. Huster et al. 2012, S. 346 ff). Allgemeiner ausgedrückt, ist es die Mitgliedschaft in einer Gruppe, welche durch kollektives Kapital für die einzelnen Mitglieder Vorteile bringen kann. Diese Beziehungen können in verschiedensten Formen existieren. Sie basieren auf praktischen Handlungen, materiellen und/oder symbolischen Austausch, welche den einzelnen Mitgliedern zugunsten kommen. Die Gruppen verwenden meist gemeinsame Namensgebungen, wie z.B. den Namen der Familie, Schule, des Stammes oder der Universität. Dies hat unter anderem einen Repräsentationszweck. Das Volumen des sozialen Kapitals hängt von der Größe und der Art der Kohorte ab. Ein Netzwerk von Beziehungen ist das Produkt von Investitionsstrategien. Es wird individuell oder kollektiv bewusst oder unbewusst angestrebt soziale Beziehungen aufzubauen, die kurzfristig oder langfristig nutzbar sind, wie z.B. in der Nachbarschaft oder am Arbeitsplatz. Durch die Einführung eines neuen Mitgliedes in eine Gruppe, Familie, Club verändert sich die Identität, die Grenzen und das Volumen der Gruppe (vgl. Huster et al. 2012, S. 346 ff).

Heutzutage gibt es in modernen Familien nicht mehr so starke Tauschbeziehungen, wie beispielsweise bei der Partnerwahl früher. Jedoch kann man auch heutzutage noch Mechanismen sehen, welche den Zweck haben mit Gleichgesinnten zusammen zu sein um ein besseres Netzwerk zu kreieren, zum Beispiel über Clubs, Jagd-Veranstaltungen, diverse Sportarten, Auswahl der Schule oder Universität etc. (vgl. Bourdieu 2002, S.2ff). Laut Bourdieu besteht Armut und Reichtum in drei Dimensionen – dem Mangel oder Überschuss an materiellem, kulturellem und sozialem Kapital (vgl. Huster et al. 2012, S. 346 ff).

Bourdieu konstruierte das Modell vom sozialen Raum, in dem sich die Klassen mit unterschiedlicher Verteilung der Kapitalformen bestimmten Positionen zuordnen lassen. Dies geschieht nicht nur durch die Menge des ökonomischen Kapitals, sondern auch das kulturelle Kapital wird miteinbezogen, siehe Abbildung 2. Es wird dadurch

verständlich, dass sowohl das ökonomische als auch das kulturelle Kapital Einfluss auf die Position im sozialen Raum haben.

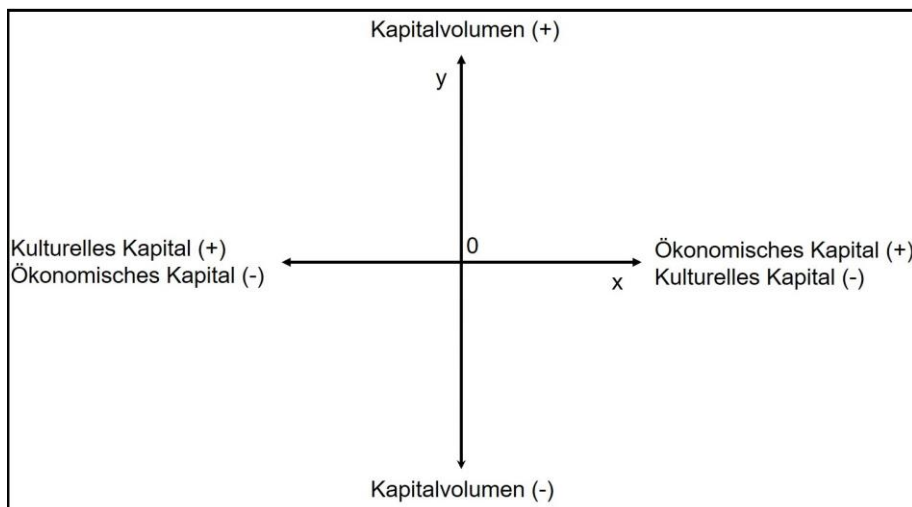


Abbildung 2: Klassentheoretisches Modell vom sozialen Raum (vgl. Schwingel 2000)

Bourdieu ermittelt die Lebensverhältnisse von Klassen und Akteuren mittels der Kriterien Kapitalvolumen (Mengen der unterschiedlichen Kapitalformen), Kapitalstruktur (das relative Verhältnis der Kapitalformen) und soziale Laufbahn (ob man sich im Aufstieg oder Abstieg befindet). Diese lassen sich dann in Abbildung 2 positionieren (vgl. Schwingel 2000).

Im sozialen Raum können Angehörige einer Schicht über unterschiedliche Verteilungen der Kapitalsorten verfügen. Dies ist ausschlaggebend für ihre Positionierung im Koordinatensystem. Huster et al. (2012) erwähnen, dass falls die Kapitalsorten nicht korrelieren, dies mit der Zeit ausgeglichen werden kann. Beispielsweise sind Studenten*Innen oft materiell arm, in Bezug auf ihren Bildungsstand jedoch reich und können somit auf eine besser bezahlte berufliche Laufbahn hoffen. Entscheidend ist die Austauschbarkeit der Kapitalsorten. Kulturelles Kapital lässt sich mit ökonomischen Kapital tauschen und vice versa. Deshalb muss man den sozialen Raum und die Position eines Individuums als multi-dimensional sehen, denn die Kapitalsorten können korrelieren, müssen es zwangsläufig aber nicht (vgl. Huster et al. 2012, S. 346 ff).

2.4 Bourdieus Kritik am Schulsystem

Bourdieu entwickelte auf Grundlage der Analyse des kulturellen Kapitals eine starke Kritik am bestehenden Schulsystem. Es würde keine gleichen Bildungschancen für alle bieten, sondern die bestehende Zuordnungen zu den hohen und niedrigeren Klassen legitimieren (vgl. Huster et al. 2012, S. 346 ff). Er sagte: *“ Von unten bis ganz nach oben funktioniert das Schulsystem, als bestände seine Funktion nicht darin auszubilden, sondern zu eliminieren. Besser: in dem Maß, wie es eliminiert, gelingt es ihm, die Verlierer davon zu überzeugen, dass sie selbst für ihre Eliminierung verantwortlich sind“* (Bourdieu et al. 2006, S. 21) Bourdieu behauptet, es existiert eine Illusion der Chancengleichheit. Das Kind eines höheren Angestellten hat eine 80-mal höhere Chance eine Universität zu besuchen als das Kind eines Landarbeiters (vgl. Bourdieu et al. 2006, S. 27). Die Schule würde den Prozess der sozialen Vererbung kulturellen Kapitals bestätigen und anerkennen. Benachteiligte Kinder würden deshalb mit einer Art Rückzug reagieren und das Schulsystem setze dem zu wenig entgegen. Laut Bourdieu sei eine Schule gefragt, welche möglichst früh benachteiligte Kinder fördert. Es würde den unteren sozialen Schichten an Kultur mangeln und die Schule eigne sich als Ort diese Ungleichheit auszugleichen (vgl. Huster et al. 2012, S. 346 ff). Bourdieu definiert den Begriff Kultur als gesamtgesellschaftliches Erbe, das neben Kunst und Literatur, auch zur Regulierung menschlicher Gesellschaften beiträgt. Dies sei die Errungenschaft des sozialen Kampfes (Bourdieu et al. 2006, S. 179). Die Herausforderung bestehe darin diese Ungleichheiten der sozialen Vererbung nicht zu ignorieren, denn sonst würden die am meisten Benachteiligten immer benachteiligt bleiben (vgl. Huster et al. 2012, S. 346 ff).

Meier Jaeger und Breen (2016) argumentieren, dass Kinder aus Familien höherer sozialen Schichten mehr kulturelles und soziales Kapital vererbt bekommen und somit einen Vorteil bezüglich des Ausbildungserfolges haben. In weiterer Folge haben diese Kinder aufgrund ihrer besseren Ausbildung, als Erwachsene eine höhere sozioökonomische Position, weil diese stark von der Ausbildung determiniert wird (vgl. Meier Jaeger und Breen 2016, S. 1083ff).

Laut Meier Jaeger und Breen (2016) lässt Bourdieus Theorie der kulturellen Reproduktion offen wie kulturelles Kapital von Eltern zu ihren Kindern transmittiert wird. Sie nennen als Gründe, dass Bourdieus Theorie der kulturellen Reproduktion unklar ist

und deshalb viele empirische Studien nicht eindeutig seien. Kulturelles Kapital zu messen, stellt sich als schwierig heraus und es gibt unterschiedlichste Ansätze dafür. Weiters ist schwierig zu definieren, wie genau die Reproduktion von kulturellem Kapital zu Bildungserfolg führt. Bourdieus Theorie sei hier als ein Ausgangspunkt für mehr Forschung zu sehen (vgl. Meier Jaeger und Breen 2016 S, 1079ff).

2.5 Kulturelle Transmission

Ich möchte dieses Kapitel mit einem Zitat von C.G. Jung beginnen: *"Nichts wirkt seelisch stärker auf die menschliche Umgebung, besonders auf die Kinder als das ungeliebte Leben der Eltern."* (C.G. Jung 1929) Diese Aussage macht auf die Wichtigkeit der Rolle der Eltern und deren Einfluss aufmerksam. In folgendem Kapitel werde ich versuchen verschiedene Ansätze aus der Literatur zum Konzept der „kulturellen Transmission“ aufzuzeigen und somit ein Fundament für die quantitative Auswertung der Transmission von Arbeitseinstellung von Eltern zu ihren Kindern schaffen.

Kulturelle Persistenz ist eine Frage von Transmission, die Weitergabe von Information durch Individuen oder Gruppen. Die Theorie von kultureller Transmission kommt aus unterschiedlichen Disziplinen. Die Wurzeln dieser Theorie findet man in der Biologie unter dem Namen genetische Transmission. Cavalli-Sforza (1981) stellte fest, dass genetische Transmission nicht die einzige Quelle für die Weitergabe von Werten und Verhaltensweisen ist. Somit war es nötig nach anderen Mechanismen der Transmission zu suchen. Boyd and Richerson (1985) haben kulturelle Transmission als die Weitergabe von Faktoren, die das Verhalten von einer Generation zur nächsten beeinflussen, verstanden. Dieser Prozess wird durch Lehren und Nachahmen vollzogen. In der Soziologie wird von kultureller Transmission gesprochen. Die Ähnlichkeit von Eltern und deren Nachwuchs wird vom Zeitgeist der historischen Epoche und dem Transmissionsprozess beeinflusst (Ute Schönplüg 2001, S.131ff).

Baier und Hadjar (2004) verstehen unter Transmission den Vorgang der sozialen Vererbung, welcher dazu führt, dass eine Eigenschaft von einer Person auf eine andere Person übertragen wird. Das Resultat ist, dass sich Personen bezüglich dieser Eigenschaft ähnlicher werden (vgl. Baier und Hadjar 2004, S. 157ff).

Unterschiedliche soziale Systeme oder Kulturen haben verschiedene etablierte Vorbilder. Es unterscheidet sich der Einfluss von Mutter, Vater, Lehrer und Kollegen,

wenn man unterschiedliche Kulturräume betrachtet. In der Literatur spricht man von drei unterschiedlichen Richtungen von Transmission, welche unterschiedliche Merkmale/Faktoren übertragen (vgl. Ute Schönflug 2001, S.132ff):

1. Vertikale Transmission: Persönlichkeitsmerkmale, kognitive Fähigkeiten, Einstellungen, Bildung und beruflicher Status, Aufwärts- / Abwärtsmobilität, Sozialisierungsmuster, sexuelle Aktivität, Einstellung zum Feminismus, politische Überzeugung und Aktivitäten, religiöse Überzeugung, Ernährungsgewohnheiten, legaler und illegaler Drogenmissbrauch, Phobien, Selbstwertgefühl, Sprache und Sprachgebrauch (vgl. Ute Schönflug 2001, S.132ff)
2. Horizontale Transmission: Einstellungen, Karriere und soziale Mobilität, Geschlechts- und Sexualverhalten, jugendliches Verhalten, Aggressionsverhalten, altruistisches Verhalten, Moral, soziale Werte, Konformität, Sprache, Dialekt, Mode, Verbraucherverhalten, Rituale, Geschichten, Reime (vgl. Ute Schönflug 2001, S.132ff)
3. Genetische Transmission: zerebrale Dominanz, Intelligenz und möglicherweise religiöse und politische Überzeugungen (vgl. Ute Schönflug 2001, S.132ff)

Es ist zu erkennen, dass viele Merkmale sowohl durch vertikale als auch horizontale Transmission übertragen werden. Die Transmission ist ein zweistufiger Prozess. Die erste Stufe ist die Wahrnehmung der Information, welche übertragen wird, die zweite Stufe ist die Akzeptanz dieser Information (vgl. Ute Schönflug 2001, S.132ff).

In dieser Arbeit werde ich mich auf die vertikale Transmission fokussieren. Die Eltern-Kind-Transmission als eine Form der intergenerationalen Transmission stellt eine besonders wichtige Rolle für den Fortbestand einer Kultur dar, jedoch führen Transmissionsprozesse nur in den seltensten Fällen zu einer exakten Reproduktion des Bestehenden. Die sensiblen Phasen für vertikale Transmission sind Kindheit und Jugend. Eltern nehmen darin eine Vorbildrolle ein (Ute Schönflug 2001, S. 133ff).

In der Studie von Albanese et al. (2016) wurde die Transmission von Familienwerten untersucht. Es zeigte sich zum Beispiel, dass Personen risikoaverser sind, je mehr Wert bei der Erziehung auf die Gehorsamkeit gegenüber den Eltern, Lehrern und Gesetzen gelegt wurde. Diese Studie unterstützt die Hypothese, dass Werte, welche die Elterngeneration haben, an ihre Nachkommen weitergegeben werden. Diese Er-

gebnisse bezüglich der Werte beziehen sich auf: Vertrauensverhalten, Risiko- und Zeitpräferenzen, Arbeitsmarktpartizipation von Frauen, Produktivität, Fruchtbarkeit und Selbstständigkeit (Albanese et al. 2016, S.590ff). Ich werde im Zuge dieser Arbeit die Transmission der Arbeitseinstellung und Bildungsniveau prüfen.

Wie wachsen junge Menschen zu handlungsfähigen Subjekten heran? Diese Frage steht im Fokus der Sozialisationsforschung. Die Entwicklung wird von der kulturellen Transmission beeinflusst. Es gibt laut verschiedenen Studien einen Zusammenhang zwischen den Werten der Eltern und ihrer jugendlichen Kinder. Zu dessen Erklärung kann man drei Aspekte betrachten:

1. Die Kinder werden von Eltern (nach ihrem Vorbild) erzogen.
2. Die Kinder formen umgekehrt die Eltern
3. Es wirkt von außen auf beide Generationen ein kulturell homogenisierender Einfluss (z.B. Zeitgeist)

In dieser Arbeit wird hauptsächlich auf die erste Erklärung eingegangen, weil die Forschungsfrage lediglich diesen Erklärungsansatz benötigt um beantwortet zu werden. Eltern erziehen ihre Kinder nach den von ihnen wertgeschätzten Maximen, wobei das Ziel darin besteht, dass auf den Nachwuchs erfolgreich transmittiert wird. Die Nutzenabwägungen der Kinder können diesem Vorhaben jedoch entgegenstehen. Nun stellen sich verschiedene Fragen: Wie misst man Eltern-Kind Transmission und welche Faktoren sind dafür verantwortlich? Familiäre Transmission von Werten ist ein Spezialfall des Modelllernens, dessen Erfolg von folgenden Faktoren abhängt (vgl. Baier und Hadjar 2004, S. 160ff).

- a) Eigenschaften des Modells
- b) Situation, in der sich das Modell befindet
- c) Beziehung zwischen Eltern und Kind/Jugendlichen
- d) Eigenschaften der Jugendlichen
- e) Situation in der sich die Jugendlichen befinden

(vgl. Baier und Hadjar 2004, S.161ff)

Der/die Jugendliche handelt bei der familialen Transmission nach rationalen Aspekten. Es wird abgewogen, ob das zu Erlernende zu einer Belohnung beziehungsweise

Bestrafung oder konsequenzlos bleibt. In weiterer Folge werden die Kosten und Nutzen einer Übernahme der vorgelebten Einstellungen und Werte abgewogen. Die Homans'sche Austauschtheorie besagt, dass nach Belohnungen gestrebt wird und Bestrafungen vermieden werden – also wird eine Einstellung eher übernommen/gelernt, wenn sie von den Jugendlichen positiv bewertet wird (vgl. Baier und Hadjar 2004, S. 157ff). Abbildung 1 zeigt die Transmissionsituation.

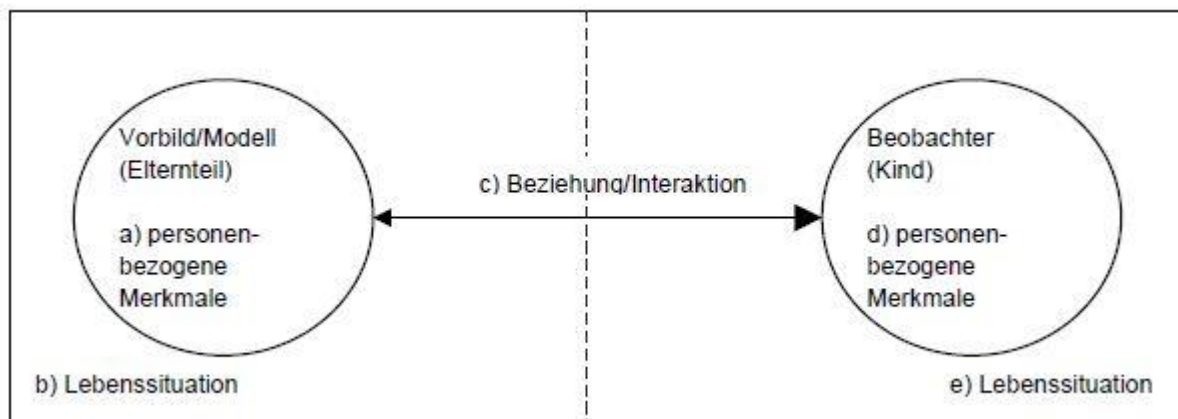


Abbildung 3: Struktur der familialen Transmissionsituation (Baier und Hadjar 2004)

Die linke Seite stellt die personenbezogenen Merkmale und Lebenssituation des Elternteils und die rechte Seite die des Kindes dar. Unter den personenbezogenen Merkmalen des Elternteils (a) wird z.B. die Bildung des Elternteils oder der Verhaltensstil im Umgang mit dem anderen Elternteil verstanden. Die Lebenssituation des Elternteils (b) beinhaltet den weiteren Lebenskontext, in den ein Elternteil eingebunden ist (z.B. Freunde, Bekannte, ausgeübter Beruf, etc.). Auch auf der Seite der Kinder gibt es die personenbezogenen Merkmale (d) und die Lebenssituation (e). Diese sind vom Standpunkt des Kindes aus zu interpretieren. Die gemeinsamen Erfahrungs- und Erlebniswelten von Eltern und Kindern werden in Abbildung 3 als Beziehung/Interaktion (c) bezeichnet. Es lässt sich erkennen, dass auch ein Transmissionsfluss vom Kind auf die Eltern erwartet werden kann und nicht zu vernachlässigen ist, vor allem wegen den personenbezogenen Merkmalen des Kindes. Für die familiale Transmission sind der Erziehungsstil und der Umgang der Familienmitglieder miteinander ausschlaggebend. In bisherigen Forschungsarbeiten konnte man feststellen, dass Wärme, Familienzusammenhalt und demokratische Entscheidungsfindung den Transmissionsprozess unterstützen, hingegen negative Erziehungsstile verringern die Übernahme von Einstellungen der Eltern. Variablen welche für den Transmissionserfolg bedeutsam sein können, sind: Das Alter, die Stellung in der Ge-

schwisterfolge oder die Zentrierung der Familienmitglieder (vgl. Baier und Hadjar 2004, S. 157ff). In Abbildung 3 sind kulturelle Einflüsse nicht abgebildet. Diese können jedoch auch Einfluss auf den Transmissionserfolg haben. Es wird angenommen, dass in Familien, dessen Wertehaltungen vom Durchschnitt einer Population extrem abweichen, mehr Transmission sichtbar sein müsste, weil nur innerhalb der Familie diese Wertehaltungen weitergegeben werden können (vgl. Baier und Hadjar 2004, S. 157ff).

In der Studie von Dohmen et al. (2006) wurde die familiäre Transmission von Risiko- und Vertrauenseinstellung mittels einer repräsentativen Umfrage in Deutschland untersucht. Es zeigte sich, dass die Kinder ähnliche Einstellungen bezüglich Risikotoleranz und Vertrauen haben wie ihre Eltern. Jedoch sind manche Kinder ihren Eltern ähnlicher als andere. Diese Heterogenität im Transmissionsprozess wurde untersucht und es zeigte sich, dass Geschlecht keinen Einfluss auf die Stärke des Transmissionsprozesses hat. Die Untersuchungen zeigen, dass je weniger Geschwister vorhanden sind, desto stärker die Ähnlichkeit der Kinder zu ihren Eltern bezüglich der Risikotoleranz ist. Erstgeborene sind laut dieser Studie stärker von dem Transmissionsprozess betroffen wenn auch nur mit schwacher Signifikanz. Forscher finden keinen Einfluss von Familiengröße oder Geburtsreihenfolge hinsichtlich Vertrauen. Des Weiteren zeigt die Studie, dass der sozialökonomische Status weitergegeben wird. Es besteht ein Zusammenhang zwischen der wirtschaftlichen Situation der Eltern und deren Kindern: z.B. Einkommen, Ausbildung, Vermögen und Beschäftigung. Der beste Prädiktor für die Antwort der Kinder hinsichtlich Vertrauen ist die Antwort der Eltern zur selben Frage. Man könnte behaupten, dass Kinder oftmals in ähnliche Lebenslagen wie deren Eltern landen, weil sie deren Einstellungen übertragen bekommen und deshalb ähnliche Entscheidungen treffen. Dies zu verstehen ist nicht nur wichtig um den Transmissionsmechanismus zu erklären, sondern auch um Schlussfolgerungen bezüglich sozialer Mobilität und kultureller Unterschiede zu ziehen. Zusammengefasst zeigt die Studie von Dohmen et al. einen positiven Zusammenhang zwischen Eltern und deren Kindern hinsichtlich Risiko- und Vertrauenseinstellungen. Dies verstärkt die Annahme, dass nicht nur die genetische Disposition maßgeblich für den Transmissionsmechanismus ist (vgl. Dohmen et al. 2006). Nur selten bieten Längsschnittstudien die nötigen Daten von beiden Eltern und der folgenden Generation (vgl. Buchmann und Steinhoff 2017, S. 2087).

Um den Mechanismus der intergenerationalen Transmission besser zu verstehen, sollte man sich Gedanken zum Erbe von wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Ressourcen machen. Es wird argumentiert, dass Zugang zu einer größeren Menge jener Ressourcen als von Vorteil zu bewerten ist. Zum Beispiel können Eltern aus einer höheren sozialen Schicht in der Regel den Status ihrer Kinder mit mehr finanziellen Ressourcen absichern. Das Gegenteil lässt sich auch schlüssig erklären, denn ein Mangel an Ressourcen könnte die nächste Generation benachteiligen. Nicht alle Ressourcen sind gleich bedeutsam. In der Literatur wird beschrieben, dass wirtschaftliche (finanzielle) Ressourcen mehr Einfluss auf die intergenerationale Transmission haben als andere Ressourcenarten. Die Forscher Vauhkonen et al. (2017) bezeichnen dieses Phänomen als die Armuts-These. Das Fehlen von materiellen und wirtschaftlichen Ressourcen könnte als Mediatorvariable zwischen benachteiligten familiären Hintergrund und des wirtschaftlichen Erfolges des Nachwuchses gesehen werden. Eltern haben sehr großen Einfluss auf ihre Kinder. Es stellt sich die Frage welche Variablen einen signifikanten Einfluss auf die Zukunft der Kinder haben. Die Wissenschaftler definierten die Armuts-These und die Sozi-kulturelle-Transmission, siehe Abbildung 4 und 5 (vgl. Vauhkonen et al. 2017, S.43ff)

Die Armuts These:

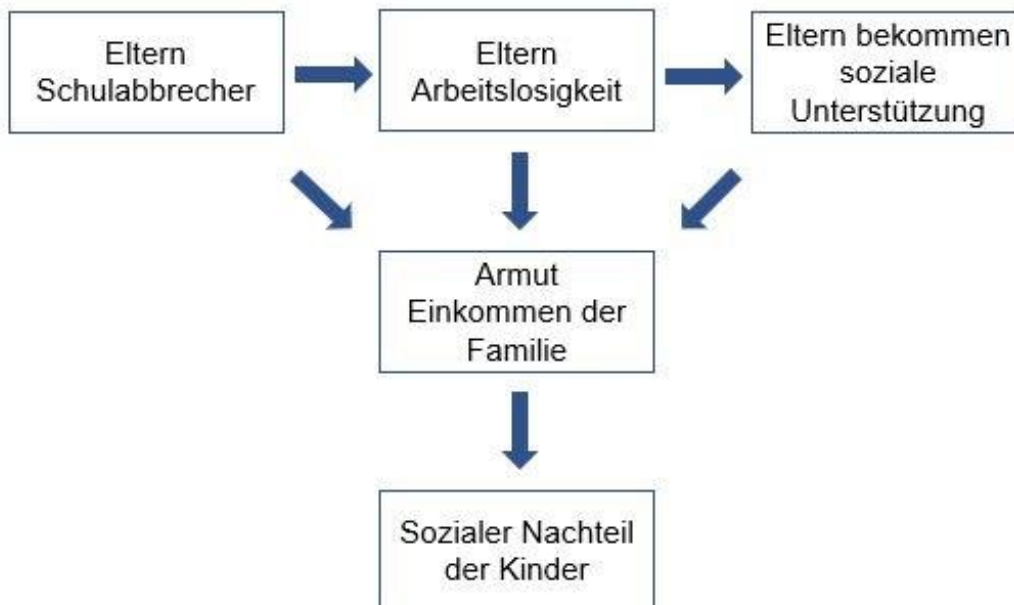


Abbildung 4: Die Armut These (vgl. Vauhkonen et al. 2017, S.45)

Die Sozio-kulturelle-Transmission:

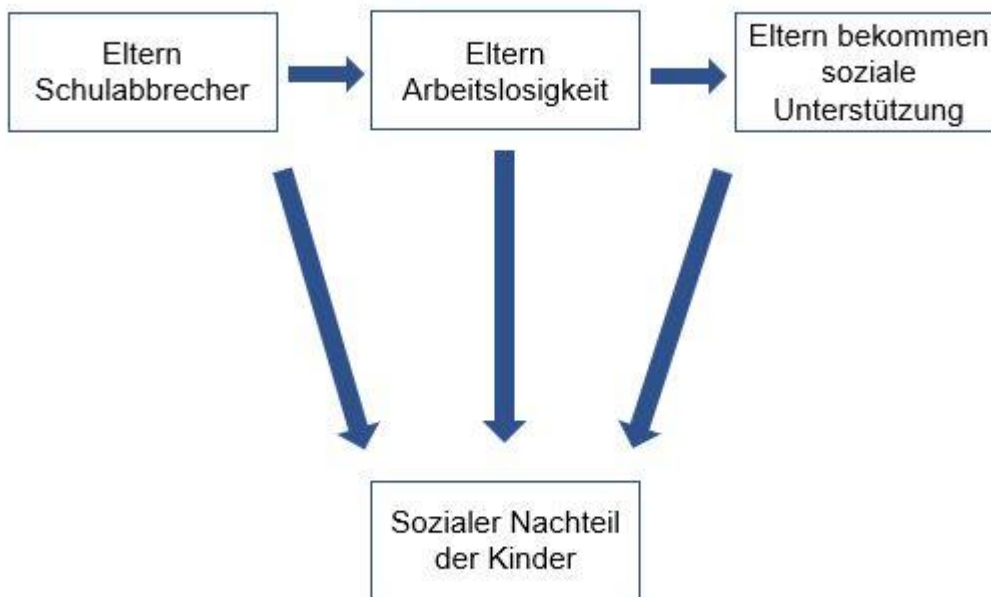


Abbildung 5: Die Sozio-kulturelle-Transmission (vgl. Vauhkonen et al. 2017, S.45)

Die Armuts-These (Abbildung 4) unterscheidet sich wesentlich von der Sozio-kulturellen-Transmission (Abbildung 5). Das Einkommen der Familie als Moderatorvariable fehlt in Abbildung 5. Dies bedeutet nicht, dass die soziokulturelle Transmission wirtschaftliche/materielle Einflüsse nicht beinhaltet, jedoch werden sie nicht als gesonderte Variablen angeführt. Ähnlich ist dies wie Bourdieus Konzept von Habitus und kulturellem Erbe. Somit schließt die soziokulturelle Transmission nicht aus, dass essenzielle Ressourcen fehlen, jedoch vernachlässigt sie den direkten Zusammenhang mit dem Einkommen der Familie. Zum Beispiel könnte die fehlende Vorbildfunktion eines Elternteils verursachen, dass die Kinder in eine sozial benachteiligte Position kommen. Das Konzept behandelt die Abhängigkeit vom Sozialsystem. Es wird beschrieben, dass Eltern welche die Schule abbrechen, eher in Arbeitslosigkeit geraten und diese wiederum vom Sozialsystem Unterstützungen beziehen müssen. Hierbei werden alle soziokulturellen Mechanismen bedient: Negative Vorbilder im Sinne von Ausbildung und Arbeit, negatives Stigmata wegen dem Erhalt von sozialer Unterstützung. Je mehr in einer Gesellschaft die soziale Unterstützung toleriert wird, desto weniger fällt das negative Stigmata aus. Bei der soziokulturellen Transmission wird die intergenerationale Weitergabe von Werten und Einstellungen stärker bewertet als der Einfluss des materiellen und wirtschaftlichen Status der Familie. Die Studie

von Vauhkonen et al. (2017) unterstützt die Theorie, dass soziale Nachteile in Finnland vererbt werden. Schulabbruch und der Erhalt von sozialer Unterstützung konnte mit Familienhintergrund und Leben der jungen Erwachsenen in Finnland in Zusammenhang gesetzt werden. Die Transmission ist deutlich stärker bei Menschen mit niedrigem Einkommen. Schulabbruch der Eltern ist eine der Erklärungen. Es zeigte sich, dass verschiedene Nachteile im Elternhaus zu unterschiedlichen Nachteilen im Leben der jungen Erwachsenen führen. Zum Beispiel ist der Zusammenhang zwischen dem Schulabbruch der Eltern und dem Schulabbruch der Kinder stärker als im Falle von Arbeitslosigkeit. Die Studie unterstützt die soziokulturelle Transmission (Abbildung 5) mehr als die Armutstheorie (Abbildung 4), weil Schulabbruch der Eltern, Arbeitslosigkeit der Eltern und der Erhalt von sozialer Unterstützung nicht über das Einkommen der Eltern Einfluss hatten, sondern einen direkten Einfluss auf den Nachwuchs aufwies. Lernen und Nachahmen spielen eine große Rolle bei der intergenerationalen (vertikalen) Transmission. Finnland hat ein gut funktionierendes Sozialsystem, denn es werden materielle Nachteile effektiv kompensiert. Deshalb könnte in anderen Ländern, wie beispielsweise den USA, die Armutstheorie mehr zutreffen (vgl. Vauhkonen et al. 2017, S.43ff).

In der Studie von Breen und Ermisch (2017) wurde untersucht in welchem Ausmaß eine Transmission von Bildung unter Akademikern in Großbritannien stattfindet. Die Forschungsfrage lautete: Welchen Einfluss hat ein universitärer Abschluss auf die Wahrscheinlichkeit Kinder zu bekommen und die Wahrscheinlichkeit, dass diese auch einen akademischen Grad erlangen? Es zeigte sich ein negativer Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit Kinder zu bekommen. Das heißt, beim Erwerb eines akademischen Grades sinkt statistisch die Wahrscheinlichkeit ein Kind zu bekommen. Falls doch ein Kind gezeugt wird, gibt es einen starken, positiven Effekt auf die Wahrscheinlichkeit, dass dieses Kind auch einen akademischen Grad erreichen wird. Diese zwei Effekte entkräften sich gegenseitig und somit kann man sagen, dass der akademische Grad der Eltern nur einen schwachen positiven Einfluss auf das Erreichen eines akademischen Grades in der Grundgesamtheit hat (vgl. Breen und Ermisch 2017, S. 590).

Ein weiterer Punkt, den ich in diesem Kapitel aufzeigen möchte, behandelt die unterschiedliche Vorgehensweise von Wirtschaftswissenschaftlern und Soziologen bei der Forschung über intergenerationale Transmission. Wirtschaftswissenschaftler tendie-

ren dazu, den Fokus auf Korrelationen von Einkommen und Wohlstand zu legen. Hingegen Soziologen achten mehr auf die Position in der sozialen Klasse und ob man daraus Muster ableiten kann. In welcher Klasse befinden sich die Eltern und in welcher Klasse wird sich die nächste Generation wiederfinden, ist die zentrale Frage. Diese Unterschiede sind nicht absolut. Es sind jedoch bemerkbare Tendenzen. Ich erläutere nun eine Arbeit von Robert Erikson und John H. Goldthorpe (2002) über intergenerationale Ungleichheit aus einer soziologischen Perspektive, die eine der sozialen Klassen ist. Hierzu wird das EGP (Erikson Goldthorpe Portocarero) Klassen Schema angewendet. Dieses ist wie folgt aufgebaut:

1. Obere Dienstklasse (Top-Manager)
2. Untere Dienstklasse (hoher Beamter, Arzt, Professor)
- 3a. Angestellte nicht-manuelle Klasse, hoher Grad
- 3b. Angestellte nicht-manuelle Klasse, niedriger Grad
- 4a. Kleine Selbstständige Arbeiter*Innen
- 4b. Größer Selbstständige Arbeiter*Innen
- 4c. Landwirte
5. Arbeiter*Innen, Techniker*Innen
6. Qualifizierte Arbeiter*Innen
- 7a. Hilfsarbeiter*Innen
- 7b. landwirtschaftliche Hilfsarbeiter*Innen

(vgl. Robert Erikson und John H. Goldthorpe 2002, S.33ff)

Aufgrund eines solchen Klassenschemas, ist es möglich sozialen Auf- oder Abstieg anhand von Klassen zu messen. Folgende Resultate gingen aus der Studie von Erikson und Goldthorpe (2002) hervor. Zum einen herrscht in allen modernen Gesellschaften eine Verbindung zwischen den Klassen im Generationsbezug, vor allen bei Männern. Dies zeigt, dass es eine länderübergreifende Ähnlichkeit bei intergenerationaler Mobilität gibt. Laut Goldthorpe und Erikson ist es ein Mythos, dass die USA diesbezüglich außergewöhnlich sei. Von den wirtschaftlich fortgeschrittenen Ländern zeigte sich Schweden als am meisten offen, jedoch auch nur marginal. Es gibt klassenspezifische Gemeinsamkeiten bezüglich intergenerationaler Immobilität. Diese Effekte sind relativ stark in Klasse 1 (Obere Dienstklasse) und 2 (Untere Dienstklasse) sowie 4a (Kleine Selbstständige) und 4b (Größer Selbstständige) und am stärks-

ten bei der Klasse 4c (Landwirte). Es sind auch sogenannte Hierarchie Effekte zu bemerken (soziale Mobilität ist relativ schwierig), vor allem auf der einen Seite bei der oberen und unteren Dienstklasse und auf der anderen Seite bei den (ungelernten) Hilfsarbeitern. Zum Beispiel ist die Aufstiegschance in Klasse 3 (Angestellte) 15-mal höher als in Klasse 7a (Hilfsarbeiter). In manchen Gesellschaften zeigte sich, dass es sogenannte Mobilitätsregime gibt, womit eine Art Tradition gemeint wird. Dies war der Fall zum Beispiel in Japan oder Großbritannien bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Bildungsabschlüsse sind jedoch einer der größten, wenn nicht der größte Faktor bei der Klassenmobilität (vgl. Robert Erikson und John H. Goldthorpe 2002, S.33ff). In diesem Kapitel wurde zum einen die Entstehung und Verwendung der Transmissionstheorie aus soziologischer Sicht erläutert, sowie interessante Ergebnisse des aktuellen Forschungsstandes genannt. Im folgenden Abschnitt wird der Begriff der Arbeitseinstellung näher betrachtet, weil im empirischen Teil dieser Arbeit untersucht wird, ob eine Transmission von Eltern zu ihren Kindern zu erkennen ist.

2.6 Arbeitseinstellung

In diesem Kapitel begründe ich die Untersuchung der Transmission von Arbeitseinstellung von Eltern zu ihren Kindern. Bereits Weber (2016) stellte fest, dass die stärkere Beteiligung der Protestanten in leitenden Stellungen durch die historisch bessere Vermögensausstattung zu erklären sei (vgl. Weber et al. 2016, S32f). Auch zu erwähnen ist das „*summum bonum*“ der protestantischen Ethik. Es bedeutet den Erwerb von Geld unter Vermeidung des Genießens (vgl. Weber et al. 2016, S42f). Es wird also die Tüchtigkeit im Beruf verherrlicht. Es kann vermutet werden, dass die protestantische Arbeitsethik innerhalb der Familie weitergegeben wurde. Dekas & Baker (2014) behaupten, dass Arbeitseinstellung durch einen Sozialisationsprozess mit den Eltern während der Adoleszenz entwickelt wird (vgl. Dekas und Baker 2014, S76ff). Kohn (1963) argumentiert, dass sich die Eltern-Kinder Beziehung in den sozialen Schichten unterscheiden und diese Unterschiede von den Werten der Eltern resultieren. Eltern aus „mittlerer Klasse“ legen mehr Wert auf Selbstbestimmung und Arbeit, hingegen Eltern aus der „Arbeiterklasse“ auf Anpassung an Gegebenheiten. Diese Unterschiede stammen von unterschiedlichen Lebensweisen (vgl. Kohn 1963, S. 471).

2.7 Soziale Herkunft

Die historisch dauerhaften und starken Zusammenhänge zwischen dem sozialen Status der Familie, den erreichten Bildungsabschluss und Statusposition der Kinder zählen zu den am besten belegten Ergebnissen der soziologischen Forschung. Bildungserfolg hängt stark von der sozialen Herkunft ab und ist eine wesentliche Voraussetzung für den Berufserfolg. (vgl. Diewald und Schupp 2006, S.2) Jedoch ist Bildungserfolg nicht der einzige Einflussfaktor auf die Statusreproduktion, sowohl soziales als auch kulturelles Kapital zählen zu wichtigen Stellgrößen. Soziale Beziehungen und kulturelle Fertigkeiten sind wichtige Handlungskompetenzen (soft skills) und gewinnen durch den wachsenden Dienstleistungssektor mehr und mehr an Bedeutung. Die Akkumulation von sozialem und kulturellem Kapital sind von den Bedingungen der Familie abhängig (vgl. Breen 2001, S.95ff) (vgl. Diewald und Schupp 2006, S.2).

In der Arbeit von Diewald und Schupp (2006) wird als wichtiges Ergebnis genannt, dass das elterliche Vorbild in Form des kulturellen und sozialen Kapitals und die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung entscheidende Rollen für die Transmission sozialer Ungleichheit zukommen. In Bezug auf die Eltern-Kind-Beziehung fanden Diewald und Schupp eine klare Differenzierung von Vorbildfunktionen und der Beziehung zwischen der Mutter-Tochter und der Vater-Sohn Beziehung. Väter spielen eine wesentliche Rolle für ihre Söhne. Weitere Ergebnisse zeigten, dass schulische Aktivitäten außerhalb des Unterrichts kaum Möglichkeiten bieten um den prägenden Einfluss der sozialen Herkunft (Elternhaus) abzumildern (vgl. Diewald und Schupp 2006, S.2). Unter simplifizierenden Annahmen kann davon ausgegangen werden, dass der Nutzen der Kinder Teil einer Generationen-überspannenden Nutzenfunktion ist, die jede Familie zu maximieren versucht. Dabei hängt der Nutzen vom Konsum der Eltern und von der Qualität, wie auch von der Quantität der Kinder ab. Mit Qualität wird hier das zukünftige Einkommen, welches die Kinder erzielen gemeint. Verschiedene Kapitalformen werden von den Eltern auf ihre Kinder transferiert. Genetische Charakteristika, wie etwa Geschlecht, spielen für die Chancen der Kinder eine weitere Rolle. Auch schlechtweg Glück kann Bedeutung zugemessen werden, da das zukünftige Einkommen in einem Markt (income market), als Lotterie (endowment lottery), erzielt wird (vgl. Becker und Tomes 1979, S. 1181ff).

Lucas (2001) beschäftigt sich mit der Frage, ob der soziale Hintergrund von Kindern, deren Chancen bestimmte Erziehungslevel, beziehungsweise Meilensteine, zu erreichen, bestimmt. Er hinterfragt auch, ob diese Levels im Einklang mit Ungleichheit (maintained inequality) sind. Die Resultate zeigen, dass sozialer Hintergrund den Bildungsweg von Schülern beeinflussen kann. Also, scheint sozialer Hintergrund die Chancen von Kindern zu verändern und somit Ungleichheit aufrechtzuerhalten (Lucas 2001, S. 1678ff).

Forschung legt nahe, dass Eltern von sowohl niedrigen, wie auch mittleren sozialen Klassen wollen, dass ihre Kinder auf ihrem Bildungsweg erfolgreich sind. Es herrscht jedoch der große Unterschied, dass Eltern verschiedener Klassen die Chancen ihrer Kinder weit oder weniger weit zu kommen, verschieden einschätzen. Während Eltern niedrigerer sozialer Klassen Bildung an sich als Domäne der Lehrer sehen, so betrachtet der Mittelstand die Bildung ihrer Kinder als gemeinsame Aufgabe von Lehrern und ihnen, den Eltern, selbst. Zusammenfassend, ist die Involvierung von Eltern in die Bildung ihrer Kinder vorgegeben durch den sozialen Stand, und somit durch soziales, ökonomisches und kulturelles Kapital. (vgl. Lareau 1987, S. 81ff)

Ähnlich beschäftigt sich Stocke (2007) mit dem Effekt von sozialer Klasse auf Bildung in Deutschland. Er zeigt, dass Bildung verschiedentliche finanzielle Belastungen durch die Eltern unterschiedlichem sozialen Standes zugeschrieben werden. Solche Belastungen können von direkter und indirekter (Opportunität) Natur sein. Weiter, gibt soziale Klasse, beziehungsweise sozialer Stand den zukünftigen Bildungsweg der Kinder vor, in dem Sinne, dass den Kindern verschiedene Chancen der Erreichbarkeit zugeschrieben werden (Stocke 2007, S. 516ff).

3. Daten und Methodologie

In diesem Kapitel werde ich zum einen erklären, woher die Daten zur Untersuchung meiner Forschungsfrage stammen und zum anderen das methodische Vorgehen erläutern. Datengrundlage dieser Arbeit sind die österreichischen Daten des „Cupesse (Cultural Pathways to Economic Self-Sufficiency and Entrepreneurship) – Projekts“. Bei diesem Projekt wird davon ausgegangen, dass Beschäftigungs- und Karriereentscheidungen von verschiedenen Faktoren beeinflusst werden, darunter sind Werte,

Einstellungen, Fähigkeiten, persönliche Charakterzüge und Präferenzen (vgl. Warmuth et al. 2015, S.30).

3.1 Der Datensatz

Der Datensatz dieser Studie ist eine Umfrage an junge Erwachsene und deren Eltern aus 11 europäischen Ländern. Die Umfrage fand 2016 statt und basiert auf den Fragen von „CUPESSE“ Version 1.2. Die ganze Umfrage besteht aus 20008 Observationen (5945 mit mindestens einem befragten Elternteil) und 426 Variablen (240 sind von den Fragen an die jungen Erwachsenen) (vgl. CUPESSE S. 5). Die Daten wurden in zwei Schritten gesammelt. Zuerst wurden junge Erwachsene im Alter zwischen 18 und 35 befragt. Danach wurde nach dem Kontakt von einem oder beiden Eltern gefragt und diese in weiterer Folge interviewt. Eine Anforderung war, dass pro Land mindestens 1000 junge Erwachsene interviewt werden und zumindest 500 Eltern (Mutter oder Vater) befragt werden. Die jungen Erwachsenen sind die Beobachtungseinheiten und die gesammelten Informationen von deren Eltern sind als zusätzliche Variablen zu betrachten. Die Datenerfassung wurde in jedem Land unabhängig von verschiedenen Befragungsunternehmen durchgeführt. In dieser Arbeit werden nur die Daten aus Österreich verwendet, jedoch eignen sich die Daten der CUPESSE Studie für ländervergleichende Analysen mit Fokus auf familiäre Transmission, Selbstständigkeit und Beschäftigungsfähigkeit. In Österreich war die Universität Wien und das Umfrage Unternehmen „Gallup Austria“ für das Sammeln der Daten verantwortlich (vgl. CUPESSE S. 5).

Im Folgenden (siehe Tabelle 1) wird näher auf die Zusammensetzung der Daten eingegangen. In der Tabelle ist angegeben wie viele junge Erwachsene befragt wurden, wie groß ist der Anteil an Frauen und Männern ist und in welchen Alter sie befragt wurden. Weitere Beschreibungen des Datensatzes finden Sie im Kapitel 5 Datenauswertung. Dort wird die bereinigte Grundgesamtheit zu Auswertung der Hypothesen erneut dargestellt. Falls die Variablen, wie zum Beispiel der Ausbildungsabschluss, den Wert NA, DK oder NC (siehe Tabelle 1) aufweisen, so werde ich diese herausnehmen um die statistischen Auswertungen durchführen zu können.

Grundgesamtheit nach Geschlecht, Alter und Bildungsstand						
	Gesamt		Frauen		Männer	
	N	Anteile	N	Anteile	N	Anteile
Geschlecht						
männlich	745	44,24 %				
weiblich	939	55,76 %				
Alter						
18 Jahre	87	5,17 %	48	2,85 %	39	2,32 %
19 Jahre	93	5,52 %	48	2,85 %	45	2,67 %
20 Jahre	108	6,41 %	68	4,04 %	40	2,38 %
21 Jahre	107	6,35 %	64	3,80 %	43	2,55 %
22 Jahre	108	6,41 %	64	3,80 %	44	2,61 %
23 Jahre	125	7,42 %	74	4,39 %	51	3,03 %
24 Jahre	124	7,36 %	68	4,04 %	56	3,33 %
25 Jahre	114	6,77 %	68	4,04 %	46	2,73 %
26 Jahre	101	6 %	49	2,91 %	52	3,09 %
27 Jahre	90	5,34 %	49	2,91 %	41	2,43 %
28 Jahre	92	5,46 %	47	2,79 %	45	2,67 %
29 Jahre	82	4,87 %	39	2,32 %	43	2,55 %
30 Jahre	72	4,28 %	46	2,73 %	26	1,54 %
31 Jahre	74	4,39 %	41	2,43 %	33	1,96 %
32 Jahre	78	4,63 %	43	2,55 %	35	2,08 %
33 Jahre	73	4,33 %	40	2,38 %	33	1,96 %
34 Jahre	76	4,51 %	33	1,96 %	43	2,55 %
35 Jahre	80	4,75 %	50	2,97 %	30	1,78 %
Ausbildungsabschluss						
NA (nicht verwertbar)	2	0,12 %	0	0,00 %	2	0,12 %
DK (Weiß nicht)	1	0,06 %	0	0,00 %	1	0,06 %
NC (Nicht kategorisiert)	31	1,84 %	19	1,13 %	12	0,71 %
ES-ISCED I	8	0,48 %	1	0,06 %	7	0,42 %
ES-ISCED II	146	8,67 %	66	3,92 %	80	4,75 %
ES-ISCED IIIb	292	17,34 %	125	7,42 %	167	9,92 %
ES-ISCED IIIa	372	22,09 %	231	13,72 %	141	8,37 %
ES-ISCED IV	357	21,20 %	200	11,88 %	157	9,32 %
ES-ISCED V1	230	13,66 %	156	9,26 %	74	4,39 %
ES-ISCED V2	245	14,55 %	141	8,37 %	104	6,18 %
Gesamt	1684	100 %	939	100 %	745	100 %

Tabelle 1: Grundgesamtheit nach Geschlecht, Alter und Bildungsstand

In Tabelle 2 findet sich die deutsche und englische Beschreibung der Bildungsstufen (International standard classification of education 2012). Die "CUPESSSE" Studie hat diese Bildungsklassifizierung verwendet und ich werde diese übernehmen, weil es dem internationalen Standard gerecht ist.

<u>Beschreibung der Bildungsklassifizierung</u>		
Klassen	englische Beschreibung	deutsche Beschreibung
ES-ISCED I	completed primary education	Abgeschlossene Grundschulbildung
ES-ISCED II	lower secondary	Hauptschulabschluss
ES-ISCED IIIb	lower tier upper secondary	Handelsschule, Fachschule
ES-ISCED IIIa	upper tier upper secondary	Höhere Schule (Matura)
ES-ISCED IV	advanced vocational, sub-degree	Lehrabschluss
ES-ISCED V1	lower tertiary education, BA level	Bachelorabschluss
ES-ISCED V2	higher tertiary education, >= MA level	Masterabschluss oder höher

Tabelle 2: Beschreibung der Bildungsklassifizierung (eigen erstellte Grafik)

In Kapitel 3.2 werde ich die methodische Vorgehensweise und die Operationalisierung der Variablen erläutern.

3.2 Methode

Um meine Forschungsfrage „Transmission von Arbeitseinstellung und Bildungsniveau von Eltern zu ihren Kindern in Österreich“ hinreichend beantworten zu können, habe ich aus dem Theorie Teil dieser Arbeit zwei Hypothesen abgeleitet (Kapitel 4), welche ich mittels einer quantitativen Analyse des Datensatzes „CUPESSSE“ (CUPESSSE) (siehe 3.1) prüfen werde. Des Weiteren werde ich mittels einer linearen Regression den Einfluss von der Arbeitseinstellung der Eltern auf die Arbeitseinstellung der Kinder untersuchen. Dieser Teil sollte als Beginn für weitere Forschungen dienen. Hierbei nehme ich an, dass eine Transmission der Arbeitseinstellung von Eltern zu ihren Kindern besteht. Um meine Hypothesen zu prüfen, verwende ich eine Regressionsanalyse, dessen Ziel es ist eine Beziehung zwischen der abhängigen Variable „Bildungsniveau der jungen Erwachsenen“ und mehreren unabhängigen Variablen festzustellen. Ich werde hierzu die ordinalskalierte Variable des Bildungsniveaus, wie eine metrische Variable verwenden. Somit nehme ich eine lineare Beziehung an. Dies könnte man als Schwachpunkt der Methode betrachten, jedoch ist es auch eine plausible Grundlage, um komplexere Modelle in weiterer Arbeit zu entwi-

ckeln. Um die statistischen Voraussetzungen für eine lineare Regression zu prüfen beziehungsweise zu gewährleisten, werde ich die unabhängigen Variablen auf Multikollinearität prüfen (vgl. Kohler und Kreuter 2012, S.306). Das bedeutet, dass die Korrelation zwischen den unabhängigen Variablen nicht zu hoch sein darf. Dazu verwende ich den VIF (Variance Inflation Factor). Des Weiteren prüfe ich, ob eine Heteroskedastizität der Residuen (Störterme) vorhanden ist. Es geht dabei um die Varianz der Störterme. Lineare Modelle setzen eine konstante Streuung der Residuen voraus. (vgl. Kohler und Kreuter 2012, S.306ff). In Kapitel 5 werde ich dies im Detail behandeln. In allen Modellen werde ich zum einen den Einfluss der Mütter und zum anderen den Einfluss der Väter prüfen.

Um meine Forschungsfrage bezüglich der Transmission der Arbeitseinstellung von Eltern zu ihren Kindern zu überprüfen, werde ich eine lineare Regression erstellen, welche den Einfluss von den Eltern auf ihre Kinder bezüglich der Arbeitseinstellung überprüfen soll. Hierzu verwende ich als abhängige Variablen, die ordinalskalierte Einschätzung, ob Arbeit wichtiger ist als Freizeit. Dieser Punkt dient hauptsächlich als potenzieller Anstoß für weiterführende Forschungsarbeit. Auch hier werden die Variablen auf Multikollinearität und Heteroskedastizität geprüft, sowie eine deskriptive Auswertung sämtlicher Variablen durchgeführt (siehe Kapitel 5 Datenauswertung). Bei allen Regressionen werde ich durch die Hinzunahme von Kontrollvariablen, auf zusätzliche Einflüsse Rücksicht nehmen, was notwendig ist, um die Aussagekraft des Modells zu stärken und Verzerrungen hinsichtlich der Stärke des Einflusses der unabhängigen Variable zu vermeiden (vgl. Kohler und Kreuter 2012, S. 288ff). Beispielsweise ist das Alter bezüglich des Bildungsniveaus wichtig, weil dieses einen direkten Einfluss auf das Bildungsniveau hat. Ich werde im Folgenden Kapitel 4 auf sämtliche Variablen Bezug nehmen.

4. Hypothesen

In diesem Kapitel werde ich die Ableitung meiner Hypothesen aus der Theorie und meiner Forschungsfrage „Transmission von Arbeitseinstellung und Bildungsniveau von Eltern zu ihren Kindern in Österreich“ erläutern und die verwendeten Variablen erklären. Hierzu nehme ich erneut Bezug auf die Arbeiten von Pierre Bourdieu und Raymond Boudon sowie die Theorie der familialen Transmission. Dies ist im Beson-

deren wichtig um die Hypothesen präzise zu formulieren und um einen Zusammenhang mit der Theorie herzustellen (vgl. Ebster und Stalzer 2013, S.146). Meine Erste Hypothese nenne ich die Bildungshypothese, sie wird in Kapitel 4.1 näher betrachtet. Hierbei wird untersucht, ob ein Zusammenhang zwischen dem Bildungsgrad der Mutter bzw. des Vaters und dem Bildungsgrad der jungen Erwachsenen (ihren Kindern) besteht. In Kapitel 4.2 finden Sie die Wohlstandshypothese, es wird untersucht ob ein Zusammenhang zwischen dem Wohlstand des Elternhauses (als das Kind 14 Jahre alt war) und des Bildungsniveaus des jungen Erwachsenen besteht. In Kapitel 4.3 untersuche ich den Zusammenhang der Arbeitseinstellung der Mutter bzw. des Vaters mit der Arbeitseinstellung des Kindes, mittels OLS Regression. Dieser Teil leitet sich aus dem Kapitel 2.5 Kulturelle Transmission und 2.6 Arbeitseinstellung ab.

4.1 Bildungshypothese

Bei der Bildungshypothese beziehe ich mich zum einen auf Raymond Boudon (siehe Kapitel 2.2), der mit dem Ansatz zur Erklärung von Bildungsungleichheiten, die geringe Beteiligung von Personen aus bildungsfernen Schichten durch primäre und sekundäre Herkunftseffekte erklärt. Der primäre Herkunftseffekt geht von einem Leistungsunterschied der Eltern, aufgrund der unterschiedlichen sozialen Schichten aus. In anderen Worten, Eltern mit höherer Bildung sind tendenziell besser ausgestattet, um die Kinder auf dem Bildungsweg zu unterstützen (vgl. Boudon 1974, S.29ff). Der sekundäre Herkunftseffekt basiert auf dem Entscheidungsprozess, welcher sich schichtspezifisch unterscheidet. Niedrige Bildungsschichten haben laut Boudon einen niedrigeren Bildungsnutzen, weil der Druck des Statuserhalts nicht so groß ist (vgl. Boudon 1974, S.29ff). Auch die Bildungskosten können eine Rolle spielen. In Kapitel 4.2 werde ich näher auf die sekundären Herkunftseffekte eingehen. Laut Steffen Jaksztat (2014) haben Schätzungen ergeben, dass Kinder von Akademiker*Innen eine fast doppelt so große Chance haben, die gymnasiale Oberstufe zu erreichen, als Kinder von Nichtakademiker*Innen. Des Weiteren haben 88% der Kinder von Akademiker*Innen nach Abschluss der gymnasialen Oberstufe ein Studium begonnen, hingegen nur 53% der Nichtakademiker*Innen (vgl. Jaksztat 2014, S.286ff). Als weitere Basis für die Ableitung meiner Hypothese berufe ich mich auf das Konzept vom kulturellen Kapital von Bourdieu (siehe Kapitel 2.3). Laut Bourdieu,

basiert ein erfolgreicher Bildungsabschluss teilweise auf dem kulturellen Kapital. Zum Beispiel lernt man leichter lesen, wenn Zuhause Bücher vorhanden sind und es wird noch leichter, wenn die Eltern viel Wert auf das Lesen legen (vgl. Huster et al. 2012, S. 346 ff). Die aus der eben angeführten Theorie abgeleitete Hypothese lautet wie folgt.

Hypothese 1: Je höher der erreichte Bildungsgrad der Eltern (Vater und Mutter), desto höher der Bildungsgrad des jungen Erwachsenen (Kindes).

Ich werde diese Hypothese mittels linearer Regression prüfen, in Tabelle 3 sind alle verwendeten Variablen aufgelistet.

Abhängige Variable	Skalierung	Anzahl der Befragten
erreichtBildungslevel	Ordinal (1-7)	1256
Unabhängige Variable		
MutterBildungslevel	Ordinal (1-7)	1256
VaterBildungslevel	Ordinal (1-7)	1256
Kontrollvariablen		
Geschlecht	Dichotom (männlich/weiblich)	1256
Alter	Metrisch	1256
MutterErwartungBildung	Ordinal (1-3)	1256
VaterErwartungBildung	Ordinal (1-3)	1256

Tabelle 3: Verwendete Variablen für die OLS der Bildungshypothese

Die Variable „erreichtBildungslevel“ ist der erreichte Bildungsgrad von den befragten jungen Erwachsenen. Sie ist ordinalskaliert und deren Ausprägungen (1-7) beziehen sich auf Tabelle 2 (die Bildungsklassifizierung). Die Variablen „MutterBildungslevel“ und „VaterBildungslevel“ geben den erreichten Bildungsgrad der Eltern an. Als Kontrollvariablen habe ich das Alter und Geschlecht der befragten jungen Erwachsenen verwendet und die Erwartungshaltung hinsichtlich Bildung ihrer Mütter und Väter. Die Erwartungshaltung ist ordinalskaliert mit folgenden Möglichkeiten: 1 = Eltern sind nicht involviert, 2 = Eltern möchten, dass die Kinder zumindest den selben Bildungsgrad erreichen und 3 = Eltern möchten, dass die Kinder einen höheren Bildungsgrad erreichen.

In Kapitel 5 finden Sie die deskriptive Auswertung der Variablen und die OLS Regression inklusive der dazu nötigen Tests. In Kapitel sechs werde ich sämtliche Resultate beschreiben und interpretieren.

4.2 Wohlstandshypothese

Die zweite Hypothese bezieht sich auf den Zusammenhang vom Wohlstand des Elternhauses beziehungsweise der finanziellen Unterstützung von den Eltern und dem Bildungsniveau des jungen Erwachsenen. Aus der Theorie von Raymond Boudon haben wir im Kapitel 2.2 von den sekundären Herkunftseffekten gelesen. Ich werde kurz die wichtigsten Aspekte wiederholen. Die Bildungsentscheidungen hängen von den Bildungskosten beziehungsweise von dem Bildungsnutzen ab. Diese stehen in Beziehung und werden in Abhängigkeit zum sozioökonomischen Status abgewogen (vgl. Jaksztat 2014, S.286ff). Bei Familien aus höheren sozioökonomischen Schichten führt dies zu einem höheren Bildungsnutzen beziehungsweise zu höherem Risiko bei Nichterreichen des elterlichen Bildungsabschlusses. Ausschlaggebend hierfür ist das Halten des familiären Status. Niedrigere sozioökonomische Schichten bewerten den Bildungsnutzen geringer, weil deren Status sich weniger über den Bildungsabschluss definiert (vgl. Jaksztat 2014, S.289). Aufgrund dieses Herkunftseffektes werde ich meine zweite Hypothese konstruieren.

Hypothese 2: Je besser die finanziellen Verhältnisse des Elternhauses (im Alter von 14 Jahren) desto höher die Bildung der jungen Erwachsenen (Kindes).

Die Formulierung dieser Hypothese stellte sich zum einen aufgrund der verfügbaren Daten und zum anderen wegen der Möglichkeit einer Veränderung der finanziellen Situation der Familie als schwierig dar. Ich werde in folgender Tabelle 4, die verwendeten Variablen auflisten.

Abhängige Variable	Skalierung	Anzahl der Befragten
erreichtBildungslevel	Ordinal (1-7)	1256
Unabhängige Variable		
GeldvonEltern	Dichotom (ja/nein)	1256
FamKannRechnungBezahlen	Ordinal (1-4)	1256
FamKannSichExtrasLeisten	Ordinal (1-4)	1256
Kontrollvariablen		
Geschlecht	Dichotom (männlich/weiblich)	1256
Alter	Metrisch	1256
ZufriedenFinanz	Ordinal (1-4)	1256

Tabelle 4: Verwendete Variablen für die OLS der Wohlstandshypothese

Die Variable „erreichtBildungslevel“ ist dieselbe, wie schon bei der Bildungshypothese. Sie ist ordinalskaliert, dies bezieht sich auf Tabelle 2 (die Bildungsklassifizierung). Die unabhängige Variable „GeldvonEltern“ ist dichotom und sagt aus, ob die jungen Erwachsenen finanzielle Unterstützung von ihren Eltern bekommen. Die Variablen „FamKannRechnungBezahlen“ und „FamKannSichExtrasLeisten“ geben Auskunft über die finanzielle Situation des Elternhauses, als die Befragten 14 Jahre alt waren. Hierbei ist die Variable „FamKannRechnungBezahlen“ die schwächere finanzielle Situation des Elternhauses und die Variable „FamKannSichExtrasLeisten“ die besser finanzielle Situation. Die Variablen sind ordinalskaliert und geben die zeitliche Häufigkeit dieser Situation an: 1 = niemals, 2 = manchmal, 3 = meistens und 4 = immer. Als Kontrollvariablen wurde, wie bei der Bildungshypothese, das Alter und Geschlecht der jungen Erwachsenen genommen und die Variable „ZufriedenFinanz“. Die Variable „ZufriedenFinanz“ gibt an, wie zufrieden die jungen Erwachsenen mit ihrer finanziellen Situation auf einer Skala von 1–4 sind. In Kapitel 5 finden Sie die deskriptive Auswertung der Variablen und die OLS Regression inklusive der dazu durchgeführten Tests. In Kapitel 6 werde ich sämtliche Resultate beschreiben und interpretieren.

4.3 Transmission von Arbeitseinstellungen

In diesem Kapitel untersuche ich mittels einer Regression Zusammenhänge die Arbeitseinstellung von Eltern zu den Arbeitseinstellungen ihrer Kinder. In Kapitel 2 wurde zum einen die kulturelle Reproduktion nach Pierre Bourdieu besprochen, die das

komplexe System der Weitergabe von kulturellem Kapital von Eltern an ihre Kinder beschreibt. Kinder nützen das kulturelle Kapital im Bildungssystem und daraus folgt, dass Familien mit mehr kulturellem Kapital einen Vorteil haben, welcher bei der Reproduktion der privilegierten sozioökonomischen Position hilft (vgl. Mads Meier Jæger und Richard Breen 2016, S. 1079ff). In Kapitel 2.6 habe ich die protestantische Ethik als Möglichkeit der Transmission von Arbeitseinstellung erwähnt. Seidel und Greve (2014) behaupten, dass Arbeitseinstellung durch einen Sozialisationsprozess mit den Eltern während der Adoleszenz entwickelt wird (vgl. Seidel und Greve 2014, S76ff). Transmissionsprozesse führen nur in den seltensten Fällen zu einer exakten Reproduktion des Bestehenden. Die sensiblen Phasen für vertikale Transmission sind die Kindheit und Jugend. Eltern nehmen hierbei eine Vorbildrolle ein (Ute Schönplüg 2001, S. 133ff). Deshalb möchte ich durch eine Überprüfung mittels linearer Regression untersuchen ob die Zusammenhänge statistisch signifikant sind. Im Folgenden werde ich die verwendeten Variablen anführen. Ich werde hierfür die Arbeitseinstellungen von den Vätern und den Müttern separat betrachten, damit die Unterschiede zwischen dem Einfluss der Mutter und des Vaters ausgedrückt werden. In folgender Tabelle 5 ist eine Liste mit den verwendeten Variablen für die Transmission der Arbeitseinstellung der Mutter.

Mütter		
Abhängige Variable	Skalierung	Anzahl der Befragten
ArbeitKommtVorFreizeitJugend	Ordinal (1-4)	286
Unabhängige Variable		
ArbeitKommtVorFreizeit	Ordinal (1-4)	286
Kontrollvariablen		
Geschlecht	Dichotom (männlich/weiblich)	286
Alter	Metrisch	286
AlterMutter	Metrisch	286

Tabelle 5: Verwendete Variablen Transmission Arbeitseinstellung (Mütter)

Die Anzahl der Befragten ist hier kleiner als bei den Hypothesen Tests. Es wurden 286 Mütter befragt. Es ist eine ausreichend große Grundgesamtheit um statistische Berechnungen zu machen. Die abhängige Variable „ArbeitKommtVorFreizeitJugend“ ist ordinalskaliert und beschreibt die subjektive Einschätzung, ob Arbeit wichtiger als Freizeit ist. Der Mutter wurde dieselbe Frage gestellt. Diese ist die unabhängige Variable in der linearen Regression. Als Kontrollgruppe habe ich das Geschlecht und

Alter des jungen Erwachsenen genommen, sowie das Alter der Mutter. In Tabelle 6 stehen die verwendeten Variablen mit Fokus auf die Transmission der Arbeitseinstellung des Vaters.

Väter		
Abhängige Variable	Skalierung	Anzahl der Befragten
ArbeitKommtVorFreizeitJugend	Ordinal (1-4)	231
Unabhängige Variable		
ArbeitKommtVorFreizeit	Ordinal (1-4)	231
Kontrollvariablen		
Geschlecht	Dichotom (männlich/weiblich)	231
Alter	Metrisch	231
AlterVater	Metrisch	231

Tabelle 6: Verwendete Variablen Transmission Arbeitseinstellung (Väter)

Die Anzahl der Befragten liegt hier bei 231. Ich habe zur Überprüfung des Zusammenhangs, dieselben Kontrollvariablen wie bei den Müttern hergenommen um die Ergebnisse später miteinander vergleichen zu können. Bei den unabhängigen Variablen wurden die Väter der jungen Erwachsenen befragt.

5. Datenauswertung

In folgenden Kapitel werde ich mittels der Statistiksoftware STATA die Daten der „CUPESSSE“ Studie (CUPESSSE) auswerten. Die folgenden Unterkapitel zeigen eine deskriptive Auswertung (Häufigkeiten, Median, Modus etc.) der Variablen, die Outputs der linearen Regression und die Prüfverfahren auf Multikollinearität und Heteroskedastizität. Die angewendeten Methoden werden auch stets beschrieben und begründet.

5.1 Datenauswertung der Bildungs- und Wohlstandshypothese

In Kapitel 5.1.1 sind die deskriptiven Auswertungen der verwendeten Variablen, es werden zuerst die Variablen der Bildungshypothese beschrieben und dann die Variablen der Wohlstandshypothese. In Kapitel 5.1.2 wird die Auswertung mittels Regressionsanalyse und die dazugehörigen Tests bezüglich Multikollinearität und Heteroskedastizität gezeigt. Ich schätze ein OLS Regressionsmodell, in dem die Bildungs- und Wohlstandshypothese untersucht werden. Es wird ein Effekt auf dieselbe abhängige Variable erwartet und die Variablen der zwei Hypothesen werden kontrolliert.

5.1.1 Deskriptive Auswertung

Abhängige Variable der Bildungs- und Wohlstandshypothese:

Die abhängige Variable bei der Bildungshypothese und der Wohlstandshypothese ist der erreichte Bildungsgrad der jungen Erwachsenen. Abbildung 6 zeigt ein Balkendiagramm, welche die Häufigkeit des erreichten Bildungsgrades nach Geschlechtern darstellt.

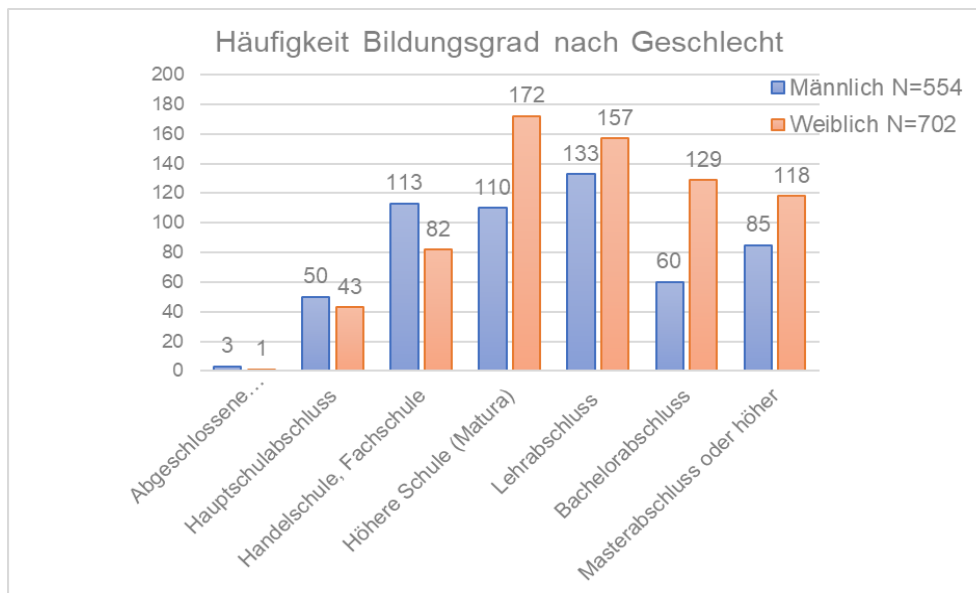


Abbildung 6: Erreichter Bildungsgrad nach Geschlecht

Hier ist zu erkennen, dass die weiblichen Befragten tendenziell einen höheren Bildungsabschluss erreicht haben und mehr Frauen als Männer befragt wurden. Im Re-

gressionsmodell ist das Geschlecht eine Kontrollvariable, deshalb zeige ich in der deskriptiven Auswertung die Verteilung nach Geschlecht. Folgende Tabelle 7 zeigt den Durchschnitt (orange) und die Standardabweichung des erreichten Bildungsgrades nach Geschlecht an. Der Durchschnitt ist aufgrund Ordinalskalierung nicht sehr aussagekräftig, jedoch können wir sehen, dass der Wert der weiblichen Befragten höher ist.

Durchschnitt des erreichten Bildungsgrades nach Geschlecht			
Geschlecht	Durchschnitt	Standardabw	Anzahl
Männlich	4.516245	1.551033	554
Weiblich	4.851852	1.457233	702
Total	4.703822	1.507966	1256

Tabelle 7: Durchschnitt des erreichten Bildungsgrades nach Geschlecht

In Tabelle 8 können wir den Median (blau) und den Modus (gelb) nach Geschlecht ablesen.

Höchster abgeschlossener Bildungsgrad nach Geschlecht	Weiblich			Männlich		
	Freq.	%	Cum.	Freq.	%	Cum.
Abgeschlossene Grundschulbildung	1	0.14	0.14	3	0.54	0.54
Hauptschulabschluss	43	6.13	6.27	50	9.03	9.57
Handelschule, Fachschule	82	11.68	17.95	112	20.40	29.96
Höhere Schule (Matura)	172	24.50	42.45	110	19.86	49.82
Lehrabschluss	157	22.36	64.81	133	24.01	73.82
Bachelorabschluss	129	18.38	83.19	60	10.83	84.66
Masterabschluss oder höher	118	16.81	100.00	85	15.34	100.00
Total	702	100.00		554	100.00	

Tabelle 8: Modus und Median des Bildungsgrades nach Geschlecht

Der Modus ist die am häufigsten vorkommende Kategorie, bei den männlich Befragten ist es der Lehrabschluss und bei den weiblich Befragten ist es die Matura. Der Median ist die Kategorie, welche die 50% Marke durchbricht.

Unabhängige Variablen der Bildungshypothese:

Folgende Abbildung 7 beschreibt die unabhängige Variable der Bildungshypothese. Es wird der erreichte Bildungsgrad der Eltern beschrieben, hier ist zu erkennen, dass der Bildungsgrad der Eltern ähnlich verteilt ist. Nur bei Bachelor- und Masterabschlüssen oder höher, ist ein größerer absoluter Unterschied sichtbar.

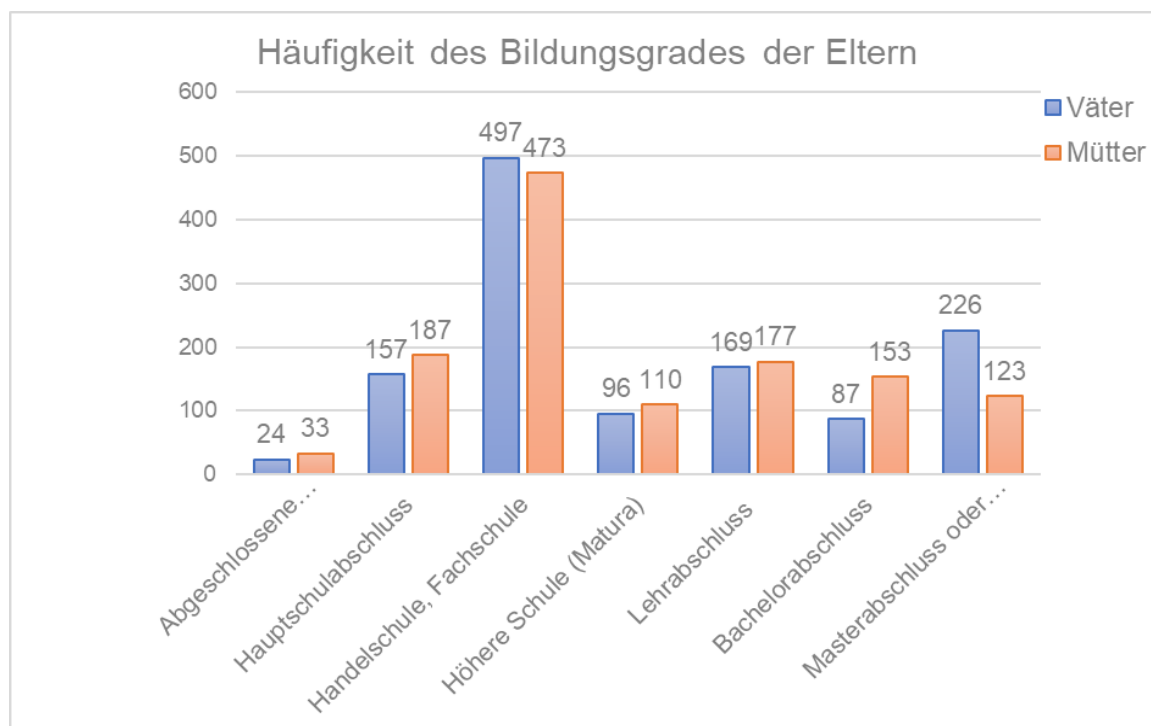


Abbildung 7: erreichter Bildungsgrad (Mutter + Vater)

In Tabelle 9 wird der Modus (gelb) und Median (blau) des erreichten Bildungsgrades der Eltern gezeigt. Modus und Median sind bei Vätern und Müttern der Abschluss einer Handelschule/Fachschule.

Höchster abgeschlossener Bildungsgrad der Eltern	Mütter			Väter		
	Freq.	%	Cum.	Freq.	%	Cum.
Abgeschlossene Grundschulbildung	33	2.62	2.62	24	1.91	1.91
Hauptschulabschluss	187	14.89	17.52	157	12.50	14.41
Handelschule, Fachschule	473	37.66	55.18	497	39.57	53.98
Höhere Schule (Matura)	110	8.76	63.93	96	7.64	61.62
Lehrabschluss	177	14.09	78.03	169	13.46	75.08
Bachelorabschluss	153	12.18	90.21	87	6.93	82.01
Masterabschluss oder höher	123	9.79	100.00	226	17.99	100.00
Total	1256	100.00		1256	100.00	

Tabelle 9: höchster abgeschlossener Bildungsgrad nach Elternteil

Unabhängige Variablen der Wohstandshypothese:

Nun werden die unabhängigen Variablen der Wohstandshypothese beschrieben. Mittels Balkendiagramm wird gezeigt, wie viele junge Erwachsene (keine) finanzielle Unterstützung von ihrer Familie erhalten (siehe Abbildung 8).

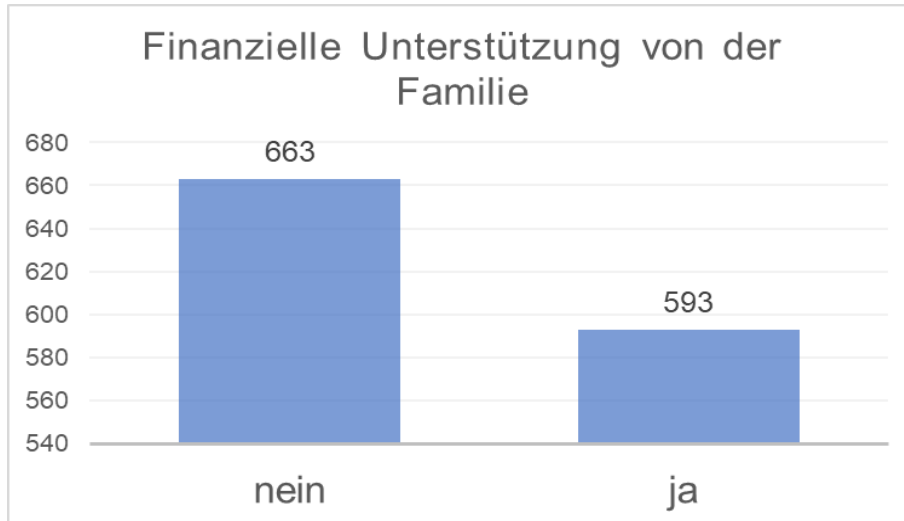


Abbildung 8: Finanzielle Unterstützung von der Familie

Die folgenden Variablen beschreiben die finanzielle Lage der Familie. Hierzu wurden die jungen Erwachsenen befragt, wie häufig sich die Familie in folgenden finanziellen Situationen befand (als die Befragten 14 Jahre alt waren).

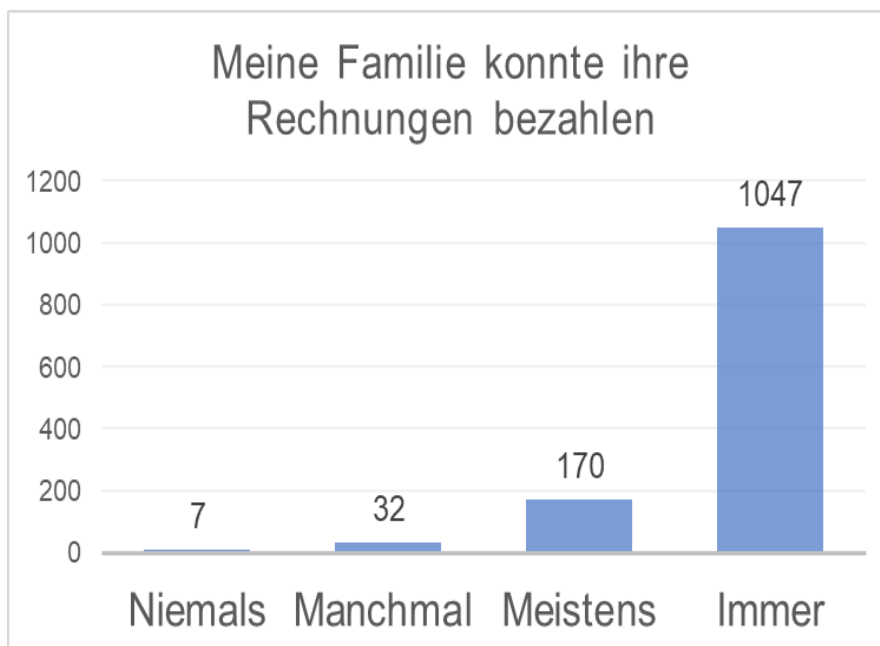


Abbildung 9: Finanzielle Situation der Familie 1

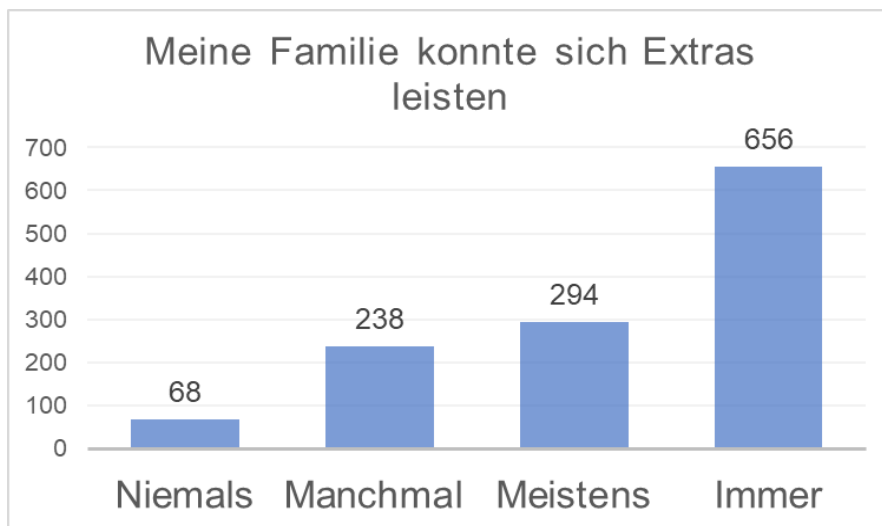


Abbildung 10: Finanzielle Situation der Familie 2

Anhand der Abbildungen 9 & 10 sieht man, dass nur wenige der Befragten aus armen Verhältnissen stammen.

Kontrollvariablen:

Als Kontrollvariablen habe ich die Erwartungshaltung hinsichtlich der Bildung der Mutter und des Vaters ausgewählt, weil diese einen Einfluss auf den Bildungsgrad der Befragten haben könnte. Weitere Kontrollvariablen sind das Alter und Geschlecht des Befragten, sowie ihre finanzielle Zufriedenheit. In Abbildung 11 und 12 werden die Häufigkeiten der Erwartungshaltung der Eltern hinsichtlich der Bildung ihrer Kinder dargestellt.

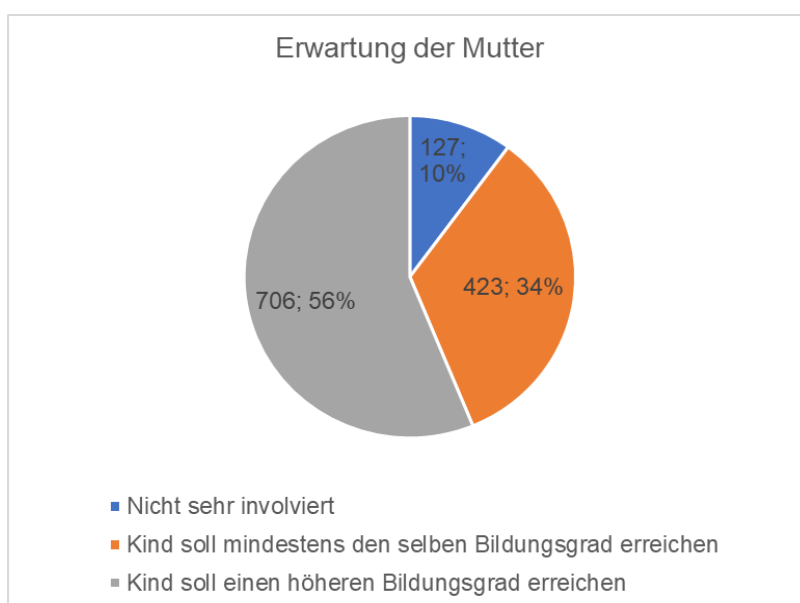


Abbildung 11: Erwartung der Mutter an den Bildungsgrad des Kindes

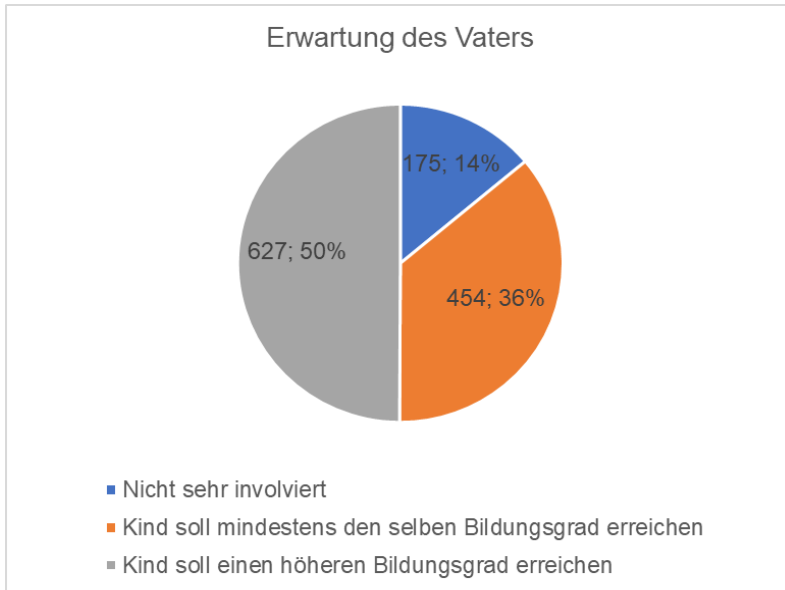


Abbildung 12: Erwartung des Vaters an den Bildungsgrad des Kindes

Hier ist zu sehen, dass ein größerer Anteil der Mütter eine höhere Erwartung hinsichtlich des Bildungsgrades der Kinder haben.

Als weitere Kontrollvariablen sehen Sie in Abbildung 13 die finanzielle Zufriedenheit der Befragten. Diese Variable habe ich aufgrund der Wohlstandshypothese integriert, ich nehme an, dass ein Einfluss auf die abhängige Variable besteht.

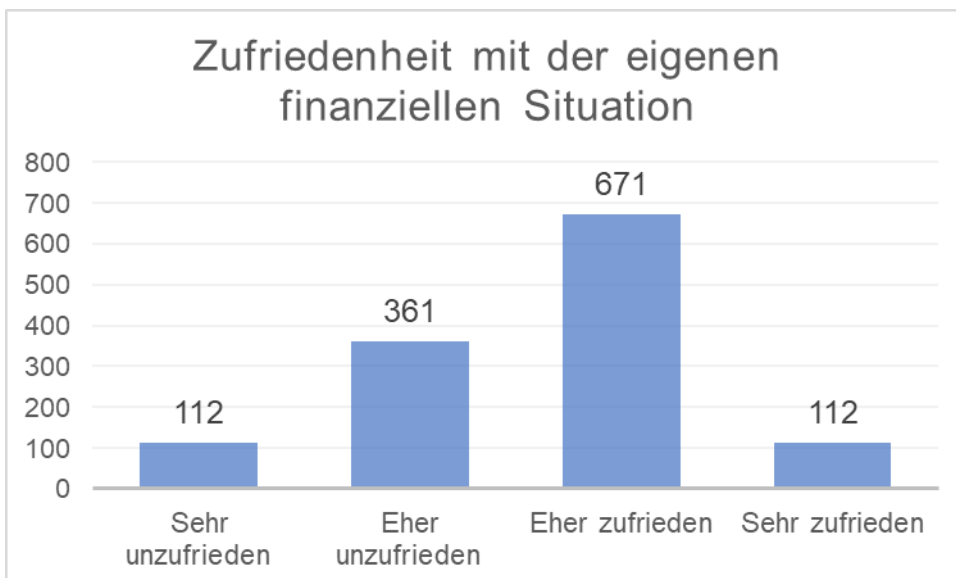


Abbildung 13: Finanzielle Zufriedenheit

Das Alter der Befragten ist ebenso eine Kontrollvariable, weil ein höheres Alter mit höherem Bildungsgrad korrelieren kann. In Abbildung 14 ist die Verteilung des Alters der Befragten dargestellt.

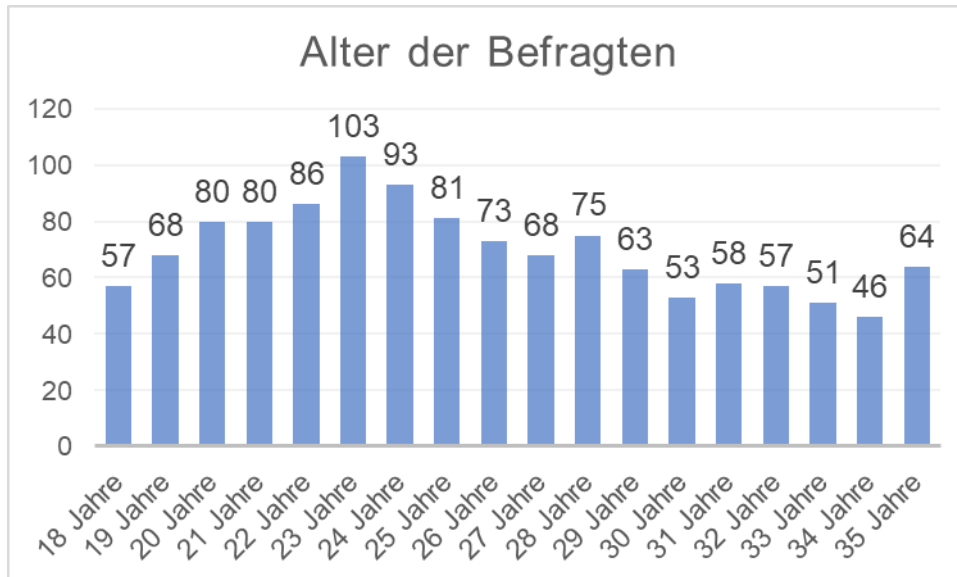


Abbildung 14: Alter der Befragten

5.1.2 Regressionsanalyse der Bildungs- und Wohlstandshypothese

Um die Bildungs- und Wohlstandshypothese zu prüfen, wird eine lineare Regression durchgeführt. Hierzu sollte man achten dass weder Multikollinearität noch Heteroskedastizität vorherrscht (vgl. Kohler und Kreuter 2012, S.306ff). Wir sprechen von Multikollinearität wenn zwei oder mehrere Variablen stark miteinander korrelieren (vgl. Kohler und Kreuter 2012, S.306ff). In Abbildung 15 sehen Sie wie dieser Test aussieht. In diesem Fall ist der VIF-Wert (1.35) sehr klein, daraus können wir schließen, dass die Korrelation zwischen den erklärenden Variablen nicht besonders stark ist. Somit ist unsere Wahl der Variablen diesbezüglich in Ordnung.

```
. vif
```

Variable	VIF	1/VIF
MutterErwa~g	1.64	0.611037
VaterErwar~g	1.59	0.630773
VaterBildu~l	1.52	0.657235
MutterBild~l	1.52	0.659849
GeldvonElt~n	1.38	0.726377
FamKannSic~n	1.30	0.767046
Alter	1.27	0.784412
FamKannRec~n	1.24	0.804978
ZufriedenF~z	1.07	0.933260
Geschlecht	1.01	0.990659
Mean VIF	1.35	

Abbildung 15: Test auf Multikollinearität

Als nächstes wird geprüft, ob Heteroskedastizität vorherrscht. Wenn dies der Fall wäre würden unsere Schätzungen ineffizient. Dies würde die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass der konkret ermittelte Regressionskoeffizient vom wahren Wert in der Grundgesamtheit abweicht. Dieses Problem tritt auf, wenn die Verteilung der abhängigen Variablen im Modell nicht symmetrisch (vgl. Kohler und Kreuter 2012, S.306ff). In Abbildung 16 sehen Sie das Ergebnis des Tests. Der Wert ist größer als 0.1, somit kann man sagen, dass das Modell in Ordnung ist.

```
. estat hettest

Breusch-Pagan / Cook-Weisberg test for heteroskedasticity
Ho: Constant variance
Variables: fitted values of erreichtBildungslevel

chi2(1)      =      1.79
Prob > chi2  =      0.1807
```

Abbildung 16: Test auf Heteroskedastizität

Es ist im folgenden Modell keine Multikollinearität und Heteroskedastizität vorhanden. In Abbildung 17 sehen Sie den Output der linearen Regression zur Bildungs- und Wohlstandshypothese. Diesen Output werde ich in Kapitel 6 nochmal aufführen und

mittels der Koeffizienten, der p-Werte und des Bestimmtheitsmaßes das Resultat präsentieren und interpretieren.

```
. reg erreichtBildungslevel MutterBildungslevel VaterBildungslevel MutterErwartungBildung Vater
> ErwartungBildung GeldvonEltern FamKannRechnungBezahlen FamKannSichExtrasLeisten ZufriedenFin
> anz Alter Geschlecht
```

Source	SS	df	MS			
Model	651.13889	10	65.113889	Number of obs =	1256	
Residual	2202.68277	1245	1.76922311	F(10, 1245) =	36.80	
Total	2853.82166	1255	2.27396148	Prob > F	= 0.0000	
				R-squared	= 0.2282	
				Adj R-squared	= 0.2220	
				Root MSE	= 1.3301	

erreichtBildungslevel	Coef.	Std. Err.	t	P> t	[95% Conf. Interval]	
MutterBildungslevel	.1388412	.0280534	4.95	0.000	.0838041	.1938783
VaterBildungslevel	.1227623	.0263507	4.66	0.000	.0710656	.174459
MutterErwartungBildung	.0802971	.071518	1.12	0.262	-.0600121	.2206062
VaterErwartungBildung	.1922143	.0662353	2.90	0.004	.0622691	.3221595
GeldvonEltern	.1463194	.0882106	1.66	0.097	-.0267385	.3193773
FamKannRechnungBezahlen	.1519243	.0843062	1.80	0.072	-.0134737	.3173222
FamKannSichExtrasLeisten	.0339149	.0457357	0.74	0.459	-.0558126	.1236424
ZufriedenFinanz	.1946749	.0505165	3.85	0.000	.0955681	.2937817
Alter	.1238076	.0085991	14.40	0.000	.1069372	.1406779
Geschlecht	.3499293	.0759452	4.61	0.000	.2009345	.4989241
_cons	-2.009671	.4369632	-4.60	0.000	-2.866937	-1.152406

Abbildung 17: Lineare Regression Bildungs- und Wohlstandshypothese

5.2 Datenauswertung der Transmission von Arbeitseinstellung

In diesem Kapitel wird untersucht, ob es einen statistisch signifikanten Zusammenhang zwischen der Arbeitseinstellung von den Eltern und der Arbeitseinstellung ihrer Kinder besteht. Ich habe diesbezüglich den Datensatz aufgeteilt, um separat den Einfluss der Mutter und des Vaters zu prüfen. In folgenden Kapitel 5.3.1 wird mit der deskriptiven Auswertung der abhängigen Variable begonnen und mit den unabhängigen und Kontrollvariablen fortgesetzt und danach in Kapitel 5.3.2 befinden sich die Regressionsanalyse inklusive der Test-Verfahren auf Multikollinearität und Heteroskedastizität.

5.2.1 Deskriptive Auswertung

Bei der abhängigen Variable „ArbeitKommtVorFreizeitJugend“ wurden die jungen Erwachsenen befragt, ob für sie Arbeit wichtiger als Freizeit ist. Diese Variable bezieht sich auf die Prüfung des Zusammenhangs mit der Arbeitseinstellung der Mütter. In Abbildung 18 sind die Häufigkeiten in einem Balkendiagramm dargestellt.

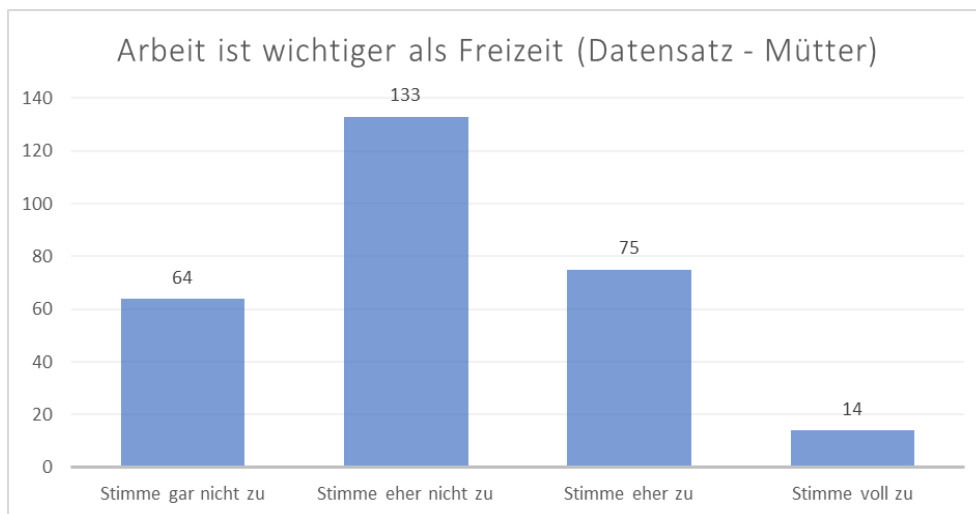


Abbildung 18: Abhängige Variable (Datensatz Mütter)

In Abbildung 19 sind die Häufigkeiten der abhängigen Variable via Balkendiagramm dargestellt. Diese Variable bezieht sich auf das Regressionsmodell mit den befragten Vätern.

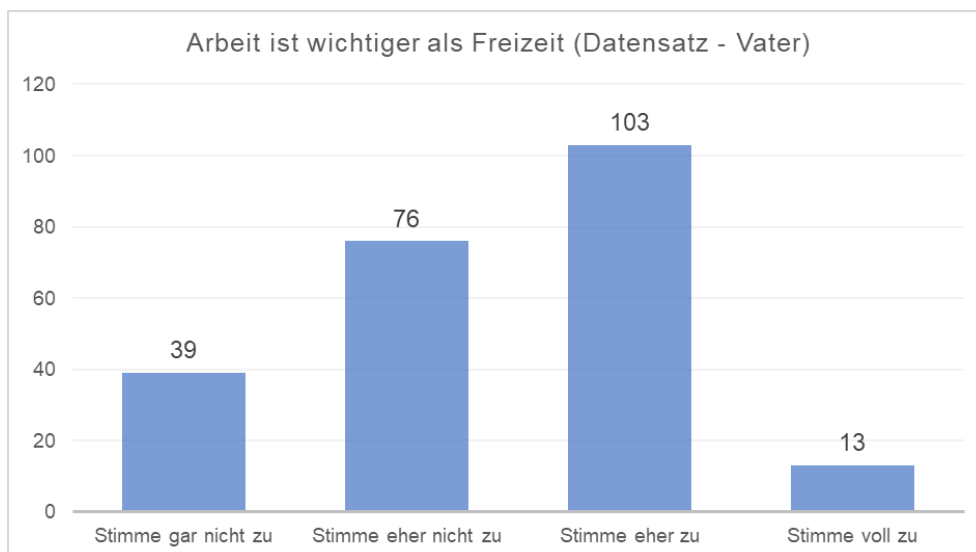


Abbildung 19: Abhängige Variable (Datensatz Väter)

In folgenden Abbildungen werden die unabhängige Variablen („ArbeitKommtVorFreizeit“) dargestellt. Hierbei handelt es sich um dieselbe Frage, wie bei der abhängigen Variable nur an die Mütter und Väter gerichtet (siehe Abbildung 20 und 21).

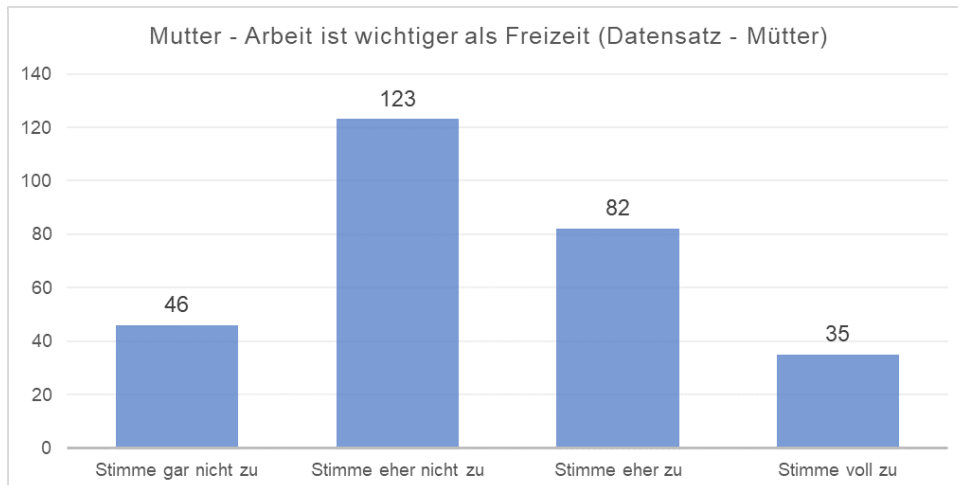


Abbildung 20: Unabhängige Variable - Mutter

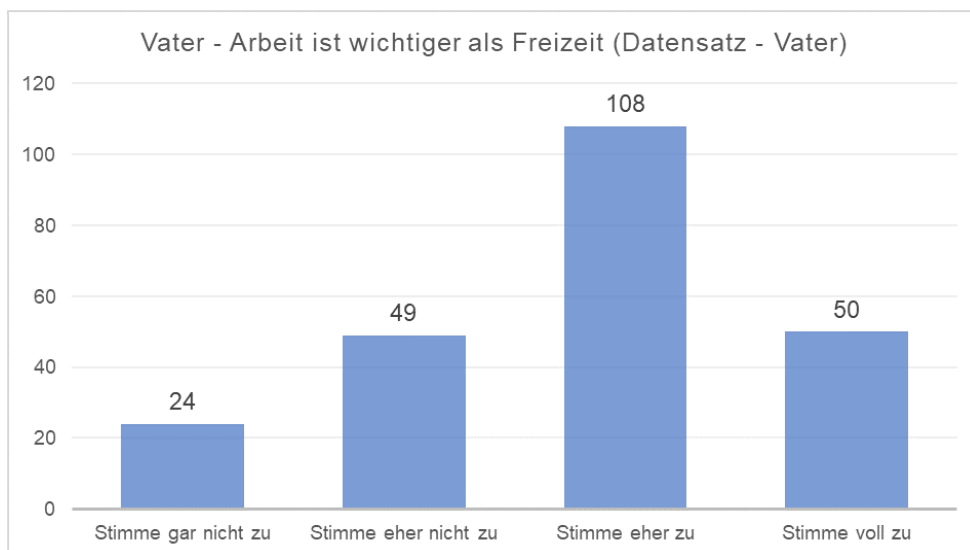


Abbildung 21: Unabhängige Variable - Vater

Im Folgenden werden die Häufigkeiten der Altersverteilung von den Müttern und Vätern dargestellt, weil diese als Kontrollvariable dienen (siehe Abbildung 22 und 23). Das Alter der Eltern könnte aufgrund ihrer Prägung durchaus Einfluss auf die Arbeitseinstellung der Kinder haben. Das Durchschnittsalter der Mütter beträgt 55,36 Jahre und der Väter 58,64.

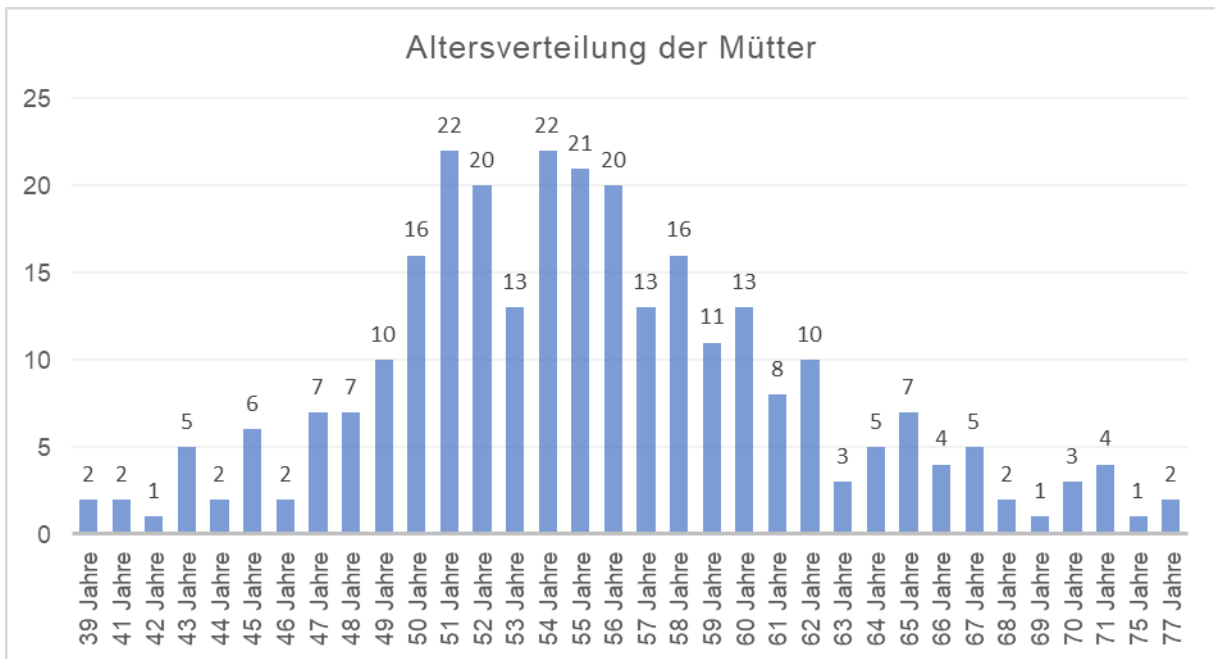


Abbildung 22: Altersverteilung der Mütter

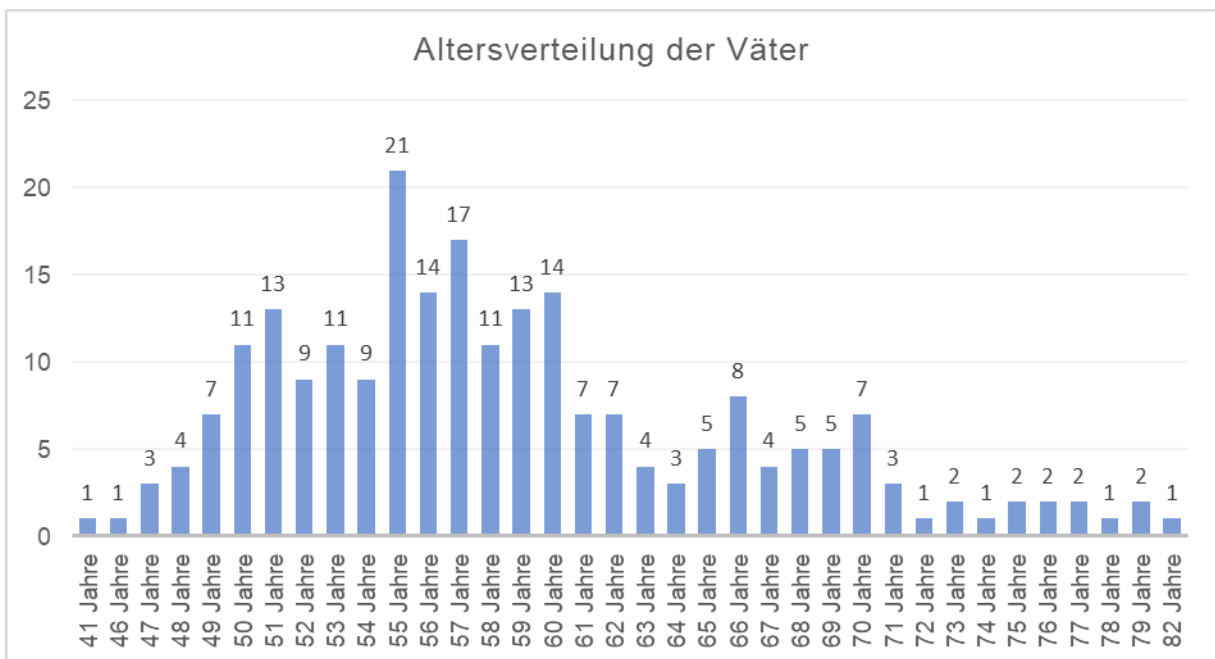


Abbildung 23: Altersverteilung der Väter

5.2.2 Regressionsanalyse der Transmission von Arbeitseinstellung

Wie schon bei der Bildungs- und Wohlstandshypothese zuvor, wird auch hier eine lineare Regression durchgeführt. Hierzu sollte man achten das weder Multikollinearität

tät noch Heteroskedastizität vorherrscht (vgl. Kohler und Kreuter 2012, S.306ff). In Abbildung 24 sehen Sie wie dieser Test aussieht. In diesem Fall ist der VIF-Wert (1.50) sehr klein, daraus können wir schließen, dass die Korrelation zwischen den erklärenden Variablen nicht besonders stark ist. Somit ist unsere Wahl der Variablen diesbezüglich in Ordnung und wird die Regression nicht stören.

```
. vif
```

Variable	VIF	1/VIF
Alter	2.00	0.500553
AlterMutter	1.95	0.513197
ArbeitKomm~t	1.04	0.962903
Geschlecht	1.01	0.994324
Mean VIF	1.50	

Abbildung 24: Test auf Multikollinearität

Nun wird geprüft ob Heteroskedastizität vorherrscht. Wenn dies der Fall wäre würden unsere Schätzungen ineffizient. Dies würde die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass der konkret ermittelte Regressionskoeffizient vom wahren Wert in der Grundgesamtheit abweicht. Dieses Problem tritt auf, wenn die Verteilung der abhängigen Variablen im Modell nicht symmetrisch ist (vgl. Kohler und Kreuter 2012, S.306ff). In Abbildung 25 sehen sie den Heteroskedastizitätstest angewandt an der Linearen Regression zur Transmission von Arbeitseinstellung. Der Wert ist größer als 0.1 und somit haben wir in unserem Modell keine Heteroskedastizität. Auch dieser Gefahrenquelle für ungenau Ergebnisse kann somit ausgeschlossen werden.

```
. estat hettest
```

```
Breusch-Pagan / Cook-Weisberg test for heteroskedasticity
Ho: Constant variance
Variables: fitted values of ArbeitKommtVorFreizeitJugend

chi2(1)      =      1.77
Prob > chi2  =      0.1836
```

Abbildung 25: Test auf Heteroskedastizität

In Abbildung 26 sehen Sie den Output der linearen Regression zur Transmission von Arbeitseinstellung von Mutter zu Kind. Diesen Output werde ich in Kapitel 6 nochmal aufführen und die Ergebnisse präsentieren und interpretieren.

```
. reg ArbeitKommtVorFreizeitJugend ArbeitKommtVorFreizeit Alter Geschlecht AlterMutter
```

Source	SS	df	MS			
Model	21.7393673	4	5.43484182	Number of obs =	286	
Residual	167.942451	281	.597659968	F(4, 281) =	9.09	
Total	189.681818	285	.665550239	Prob > F =	0.0000	
				R-squared =	0.1146	
				Adj R-squared =	0.1020	
				Root MSE =	.77308	

ArbeitKommtVorFreizeit-d	Coef.	Std. Err.	t	P> t	[95% Conf. Interval]	
ArbeitKommtVorFreizeit	.2840301	.0520943	5.45	0.000	.1814855	.3865746
Alter	-.0225556	.0124957	-1.81	0.072	-.0471527	.0020415
Geschlecht	-.1369925	.1017482	-1.35	0.179	-.3372779	.063293
AlterMutter	-.0034867	.0096469	-0.36	0.718	-.0224761	.0155027
_cons	2.455685	.4407486	5.57	0.000	1.588097	3.323273

Abbildung 26: Regression zur Transmission von Arbeitseinstellung (Mütter)

In folgenden Abbildungen 27 – 29 sehen Sie die Tests auf Multikollinearität und Heteroskedastizität und die lineare Regression in Bezug auf die Transmission von Arbeitseinstellung von Vater zu Kind. Auch hier ist keine Multikollinearität und Heteroskedastizität vorhanden. In Kapitel 6.3 werden die Resultate der Regression interpretiert.

```
. vif
```

Variable	VIF	1/VIF
AlterVater	1.60	0.623852
Alter	1.58	0.631635
ArbeitKomm~t	1.04	0.957767
Geschlecht	1.04	0.958296
Mean VIF	1.32	

Abbildung 27: Test auf Multikollinearität

```
. estat hettest
```

```
Breusch-Pagan / Cook-Weisberg test for heteroskedasticity
Ho: Constant variance
Variables: fitted values of ArbeitKommtVorFreizeitJugend

chi2(1)      =      2.02
Prob > chi2  =      0.1554
```

Abbildung 28: Test auf Heteroskedastizität

```
. reg ArbeitKommtVorFreizeitJugend ArbeitKommtVorFreizeit Alter Geschlecht AlterVater
```

Source	SS	df	MS			
Model	33.205542	4	8.3013855	Number of obs =	231	
Residual	125.729523	226	.556325323	F(4, 226) =	14.92	
Total	158.935065	230	.691022021	Prob > F =	0.0000	
				R-squared =	0.2089	
				Adj R-squared =	0.1949	
				Root MSE =	.74587	

ArbeitKommtVorFreizeit-d	Coef.	Std. Err.	t	P> t	[95% Conf. Interval]	
ArbeitKommtVorFreizeit	.3330111	.0559675	5.95	0.000	.2227262	.443296
Alter	-.0255608	.0130112	-1.96	0.051	-.0511996	.0000781
Geschlecht	-.2810059	.1020461	-2.75	0.006	-.4820893	-.0799224
AlterVater	-.0007671	.0083224	-0.09	0.927	-.0171664	.0156323
_cons	2.545986	.4263134	5.97	0.000	1.705928	3.386043

Abbildung 29: Regression Transmission von Arbeitseinstellung (Väter)

6. Resultate und Interpretation

In folgenden Unterkapiteln (6.1 und 6.2) werde ich auf die Errechnung der Bildungshypothese und Wohlstandshypothese eingehen und sie detailliert beschreiben. Des Weiteren werde ich in Kapitel 6.3 die Ergebnisse der linearen Regression zur Transmission von Arbeitseinstellung erläutern. Hierbei wurde der Einfluss der Mutter separat vom Einfluss des Vaters untersucht. Es werden die p-Werte und das Bestimmtheitsmaß erklärt und die Ergebnisse interpretiert.

6.1 Bildungshypothese

Im Kapitel 4.1 wurde erklärt wie sich die Bildungshypothese aus der Theorie ableitet und in Kapitel 5.1 wurden die Daten statistisch ausgewertet. In diesem Kapitel zeige ich das Ergebnis der quantitativen Auswertung und werde dieses interpretieren. Ich betrachte die sieben Stufen des Bildungsgrades der jungen Erwachsenen (abhängige Variable) als intervallskaliert und verwende deshalb eine OLS Regression. Diese ist einfacher zu interpretieren und könnte in weiterer Folge immer noch mit einem avancierten Modell ausgetauscht werden. Aufgrund der Ordinalskalierung kann man die Koeffizienten nur bedingt interpretieren. Ich nehme an, dass die Höhe des Koeffizienten die Stärke ausdrückt, jedoch sind diese für eine Vorhersage nicht wirklich verwendbar. In erster Linie geht es um die Untersuchung ob die Hypothese unterstützt wird oder verworfen werden muss. Es werden mögliche Ursachen für das positive oder negative Vorzeichen des Koeffizienten der unabhängigen Variablen diskutiert und auf die Höhe des Signifikanzlevels eingegangen. Des Weiteren wird auch auf das Bestimmtheitsmaß geachtet, welches den Anteil der erklärten Varianz wiedergibt. (vgl. Kohler und Kreuter 2012 S280). In folgender Abbildung 30 ist das OLS Regressionsmodell abgebildet.


```

. reg erreichtBildungslevel MutterBildungslevel VaterBildungslevel MutterErwartungBildung Vater
> ErwartungBildung GeldvonEltern FamKannRechnungBezahlen FamKannSichExtrasLeisten ZufriedenFin
> anz Alter Geschlecht

```

Source	SS	df	MS			
Model	651.13889	10	65.113889	Number of obs =	1256	
Residual	2202.68277	1245	1.76922311	F(10, 1245) =	36.80	
Total	2853.82166	1255	2.27396148	Prob > F =	0.0000	
				R-squared =	0.2282	
				Adj R-squared =	0.2220	
				Root MSE =	1.3301	

erreichBildungslevel	Coef.	Std. Err.	t	P> t	[95% Conf. Interval]	
MutterBildungslevel	.1388412	.0280534	4.95	0.000	.0838041	.1938783
VaterBildungslevel	.1227623	.0263507	4.66	0.000	.0710656	.174459
MutterErwartungBildung	.0802971	.071518	1.12	0.262	-.0600121	.2206062
VaterErwartungBildung	.1922143	.0662353	2.90	0.004	.0622691	.3221595
GeldvonEltern	.1463194	.0882106	1.66	0.097	-.0267385	.3193773
FamKannRechnungBezahlen	.1519243	.0843062	1.80	0.072	-.0134737	.3173222
FamKannSichExtrasLeisten	.0339149	.0457357	0.74	0.459	-.0558126	.1236424
ZufriedenFinanz	.1946749	.0505165	3.85	0.000	.0955681	.2937817
Alter	.1238076	.0085991	14.40	0.000	.1069372	.1406779
Geschlecht	.3499293	.0759452	4.61	0.000	.2009345	.4989241
_cons	-2.009671	.4369632	-4.60	0.000	-2.866937	-1.152406

Abbildung 30: OLS Regression - Bildungshypothese

H₁: Je höher der erreichte Bildungsgrad der Eltern (Vater und Mutter), desto höher der Bildungsgrad des jungen Erwachsenen.

In Abbildung 30 sind die Ergebnisse der linearen Regression zu sehen. Im rot markierten Feld sehen Sie die abhängige Variable „erreichBildungslevel“, sie gibt den erreichten Bildungsgrad der Befragten an. Die unabhängigen Variablen sind der Bildungsgrad der Mutter und des Vaters, die gelben Kreise zeigen den p-Wert in der linearen Regression (siehe Abbildung 30). Da der p-Wert bei beiden unabhängigen Variablen 0.000 ist, können wir von einer statistischen Signifikanz sprechen. Die restlichen Variablen in Abbildung 30 sind als Kontrollvariablen zu betrachten. Die Variable „MutterErwartungBildung“ hat einen p-Wert von 0,262, hier liegt keine statistische Signifikanz vor. Die Kontrollvariable „VaterErwartungBildung“ hat auch einen positiven Koeffizienten und der p-Wert ist unter 0,1, somit hat die Erwartung des Vaters hinsichtlich der Bildung der Kinder einen positiven Einfluss auf deren Bildungsgrad. Die Variablen „GeldvonEltern“, „FamKannRechnungBezahlen“, „FamKannSichExtrasLeisten“ und „ZufriedenFinanz“ beziehen sich auf die Wohlstandshypothese (siehe Kapitel 6.2). Das Alter und Geschlecht der Befragten haben einen signifikanten positiven Einfluss. Steigt das Alter der Befragten, so ist es plausibel, dass der

Bildungsgrad steigt. Beim Geschlecht handelt es sich um eine Dummy Variable (dichotom), in diesem Fall können wir sagen, dass weibliche Befragte einen höheren Bildungsgrad als die männlichen Befragten aufweisen, wie schon in der deskriptiven Auswertung ersichtlich wurde. Das Bestimmtheitsmaß des Regressionsmodells liegt bei 22.82% (siehe grüner Kreis in Abbildung 30). Das bedeutet das 22,82% der Varianz durch das Modell erklärt wird.

Die Bildungshypothese:

H₁: Je höher der erreichte Bildungsgrad der Eltern (Vater und Mutter), desto höher der Bildungsgrad des jungen Erwachsenen.

Nach Betrachtung unserer linearen Regression und den dazugehörigen T-Tests, wird unsere Hypothese von den Ergebnissen der Auswertung des Datensatzes unterstützt. In anderen Worten, der Bildungsgrad der Eltern (Vater und Mutter) hat einen positiven Einfluss auf den Bildungsgrad der Kinder.

6.2 Wohlstandshypothese

Im Kapitel 4.2 wurde erklärt wie sich die Wohlstandshypothese aus der Theorie ableitet und in Kapitel 5.1 wurden die Daten deskriptiv ausgewertet. In diesem Kapitel zeige ich das Ergebnis der quantitativen Auswertung und werde dieses interpretieren.

```

. reg erreichtBildungslevel MutterBildungslevel VaterBildungslevel MutterErwartungBildung Vater
> ErwartungBildung GeldvonEltern FamKannRechnungBezahlen FamKannSichExtrasLeisten ZufriedenFin
> anz Alter Geschlecht

```

Source	SS	df	MS			
Model	651.13889	10	65.113889	Number of obs =	1256	
Residual	2202.68277	1245	1.76922311	F(10, 1245) =	36.80	
				Prob > F =	0.0000	
				R-squared =	0.2282	
				Adj R-squared =	0.2220	
Total	2853.82166	1255	2.27396148	Root MSE =	1.3301	

erreichtBildungslevel	Coef.	Std. Err.	t	P> t	[95% Conf. Intervall]	
MutterBildungslevel	.1388412	.0280534	4.95	0.000	.0838041	.1938783
VaterBildungslevel	.1227623	.0263507	4.66	0.000	.0710656	.174459
MutterErwartungBildung	.0802971	.071518	1.12	0.262	-.0600121	.2206062
VaterErwartungBildung	.1922143	.0662353	2.90	0.004	.0622691	.3221595
GeldvonEltern	.1463194	.0882106	1.66	0.097	-.0267385	.3193773
FamKannRechnungBezahlen	.1519243	.0843062	1.80	0.072	-.0134737	.3173222
FamKannSichExtrasLeisten	.0339149	.0457357	0.74	0.459	-.0558126	.1236424
ZufriedenFinanz	.1946749	.0505165	3.85	0.000	.0955681	.2937817
Alter	.1238076	.0085991	14.40	0.000	.1069372	.1406779
Geschlecht	.3499293	.0759452	4.61	0.000	.2009345	.4989241
_cons	-2.009671	.4369632	-4.60	0.000	-2.866937	-1.152406

Abbildung 31: OLS Regression - Wohlstandshypothese

H₂: Je besser die finanziellen Verhältnisse des Elternhauses (im Alter von 14 Jahren) desto höher die Bildung der jungen Erwachsenen.

In Abbildung 31 sind die Ergebnisse des OLS Regressionsmodells zu sehen. Im rot markierten Feld ist die abhängige Variable „erreichtBildungslevel“ zu sehen, sie gibt den erreichten Bildungsgrad der Befragten an. Die unabhängige Variable „GeldvonEltern“ ist dichotom und sagt aus, ob die jungen Erwachsenen finanzielle Unterstützung von ihren Eltern bekommen. Die unabhängigen Variablen „FamKannRechnungBezahlen und FamKannSichExtrasLeisten geben Auskunft über die finanzielle Situation, als die jungen Erwachsenen 14 Jahre alt waren. Die gelben Kreise zeigen den p-Wert der unabhängigen Variablen (siehe Abbildung 31). Der p-Wert bei der

unabhängigen Variable „GeldvonEltern“ ist 0,097. Es wirkt sich also positiv auf den Bildungsgrad aus, wenn die Kinder von ihren Eltern finanziell unterstützt werden. Dies ist plausibel, weil sie dadurch mehr finanzielle Freiheit haben, welche sie in Bildung investieren können. Bezüglich der finanziellen Situation der Familie (Befragte im Alter von 14 Jahren) ist die Variable „FamKannRechnungBezahlen“ mit einem p-Wert von 0,072 statistisch signifikant. Die Variable ist ordinalskaliert und gibt an wie häufig die Familie alle Rechnungen bezahlen konnte. Es ist plausibel, dass diese Variable signifikant ist, weil ein Aufwachsen ohne finanziellen Druck, schafft Möglichkeiten, dass die Kinder ihre Zeit in Bildung investieren und nicht sofort nach Beendigung der Pflichtschule einer Arbeit nachgehen müssen. Die Stellung innerhalb der sozialen Schicht ergeben die sekundären Herkunftseffekte. Diese sind Grundlage für den Entscheidungsprozess an den einzelnen Bildungsübergängen, somit werden durch die sekundären Effekte unterschiedliche Bildungsentscheidungen getroffen, in Abhängigkeit von der Position im Statussystem (vgl. Boudon 1974, S.29ff) (siehe Kapitel 2.2). Die andere Variable bezüglich der finanziellen Situation der Familie „FamKannSichExtrasLeisten“ ist nicht signifikant, weshalb diese Analyse die aufgestellte Wohlstandshypothese nur teilweise unterstützt. Man könnte interpretieren, dass in Österreich ein relativ gut funktionierendes soziales System vorhanden ist und nur in Fällen von großer finanzieller Not eine Auswirkung auf den Bildungsgrad der Kinder gegeben ist.

Die Kontrollvariable „ZufriedenFinanz“ ist statistisch signifikant. Hier könnte man interpretieren, dass finanzielle Freiheit einen positiven Einfluss auf den Bildungsgrad hat. Wie schon bei der Bildungshypothese beschrieben, haben das Alter und Geschlecht der Befragten einen signifikanten positiven Einfluss.

Die Wohlstandshypothese:

H₂: Je besser die finanziellen Verhältnisse des Elternhauses (im Alter von 14 Jahren) desto höher die Bildung der jungen Erwachsenen.

Nach Betrachtung unseres OLS Regressionsmodells, wird unsere Hypothese von den Ergebnissen der Auswertung des Datensatzes verworfen. Die unabhängige Variable „FamKannRechnungBezahlen“ ist signifikant, somit hat sie Einfluss auf den Bildungsgrad, aber betrifft nur die Fähigkeit des Elternhauses die Rechnungen zu bezahlen. Die andere Variable zur finanziellen Situation der Familie „FamKannSich-

„ExtrasLeisten“ ist nicht signifikant. Das heißt in weiterer Folge, dass man die lineare Beziehung der finanziellen Verhältnisse der Familie und dem Bildungsgrad der Kinder verwerfen muss. Jedoch könnte man interpretieren, dass eine finanzielle Notlage sehr wohl negative Einflüsse haben kann. Dies erscheint plausibel und müsste gesondert untersucht werden.

6.3 Transmission von Arbeitseinstellung

In diesem Kapitel werde ich die Resultate der Regressionsanalysen bezüglich des Zusammenhangs der Arbeitseinstellung von Eltern zu der Arbeitseinstellung ihrer Kinder erklären und interpretieren. Es wird die ordinalskalierte abhängige Variable wie eine metrische Variable behandelt um eine lineare Regression durchzuführen und könnte in weiterer Folge immer noch mit einem avancierten Modell ausgetauscht werden. In Abbildung 42 ist das Ergebnis der linearen Regression von der Arbeitseinstellung der Mutter zur Arbeitseinstellung des Kindes abgebildet.

```
. reg ArbeitKommtVorFreizeitJugend ArbeitKommtVorFreizeit Alter Geschlecht AlterMutter
```

Source	SS	df	MS	Number of obs =	286
Model	21.7393673	4	5.43484182	F(4, 281) =	9.09
Residual	167.942451	281	.597659968	Prob > F =	0.0000
				R-squared =	0.1146
				Adj R-squared =	0.1020
Total	189.681818	285	.665550239	Root MSE =	.77308

ArbeitKommtVorFreizeit~d	Coef.	Std. Err.	t	P> t	[95% Conf. Interval]
ArbeitKommtVorFreizeit	.2840301	.0520943	5.45	0.000	.1814855 .3865746
Alter	-.0225556	.0124957	-1.81	0.072	-.0471527 .0020415
Geschlecht	-.1369925	.1017482	-1.35	0.179	-.3372779 .063293
AlterMutter	-.0034867	.0096469	-0.36	0.718	-.0224761 .0155027
_cons	2.455685	.4407486	5.57	0.000	1.588097 3.323273

Abbildung 32: Regression Arbeitseinstellung Mutter - Kind

Die abhängige Variable „ArbeitKommtVorFreizeitJugend“ (roter Kreis) gibt an, ob der junge Erwachsene empfindet, dass Arbeit wichtiger ist als Freizeit. Der unabhängigen Variable liegt dieselbe Frage zu Grunde, nur dass die Mutter befragte wurde. Es sollte somit untersucht werden, ob die Einstellung der Mutter in einem Zusammenhang mit der Einstellung des Kindes steht. Der p-Wert (gelber Kreis) ist mit 0,000

sehr klein und deutet auf einen statistisch signifikanten Zusammenhang hin. Als Kontrollvariable wurde das Alter und Geschlecht des Befragten verwendet, sowie das Alter der Mutter. Das Alter der Mutter und das Geschlecht der Befragten haben einen zu großen p-Wert und sind nicht statistischer Signifikanz. Das Bestimmtheitsmaß des Modells ist mit 11,46% nicht besonders groß, dies ist aufgrund der wenigen unabhängigen Variablen der Fall. Es gibt den Anteil der erklärten Varianz an (vgl. Kohler und Kreuter 2012 S280). Es ließe sich interpretieren, dass eine Transmission der Einstellung bezüglich Arbeit und Freizeit der Mutter auf die Einstellung des Kindes vorhanden ist, jedoch hat dieses Modell nicht sehr viel Erklärungskraft, wegen des kleinen Bestimmtheitsmaßes. Die Kontrollvariable „Alter des Befragten“ hat ebenso einen signifikanten p-Wert und man könnte interpretieren, dass je älter die Befragten sind, desto mehr Wert legen sie auf ihre Freizeit. Das Alter der Befragten beginnt bei 18 und endet bei 35, die Verteilung finden sie in Kapitel 5.3.1. Hier könnte es eventuell auf eine sinkende Motivation hindeuten. Diese Ergebnisse sind jedoch nur als vage Behauptungen zu interpretieren und verlangen nach optimierten Modellen. Jedoch kann man sehen, dass genauer Untersuchungen durchaus Sinn machen würden. In folgender Abbildung 43 ist das Ergebnis der linearen Regression bezüglich des Einflusses des Vaters dargestellt.

```
. reg ArbeitKommtVorFreizeitJugend ArbeitKommtVorFreizeit Alter Geschlecht AlterVater
```

Source	SS	df	MS			
Model	33.205542	4	8.3013855	Number of obs =	231	
Residual	125.729523	226	.556325323	F(4, 226) =	14.92	
Total	158.935065	230	.691022021	Prob > F =	0.0000	
				R-squared =	0.2089	
				Adj R-squared =	0.1949	
				Root MSE =	.74587	

ArbeitKommtVorFreize~d	Coef.	Std. Err.	t	P> t	[95% Conf. Interval]	
ArbeitKommtVorFreizeit	.3330111	.0559675	5.95	0.000	.2227262	.443296
Alter	-.0255608	.0130112	-1.96	0.051	-.0511996	.0000781
Geschlecht	-.2810059	.1020461	-2.75	0.006	-.4820893	-.0799224
AlterVater	-.0007671	.0083224	-0.09	0.927	-.0171664	.0156323
_cons	2.545986	.4263134	5.97	0.000	1.705928	3.386043

Abbildung 33: Regression Arbeitseinstellung Vater – Kind

Diese Regression ist ident mit der vorherigen Regression, nur das dir Zusammenhang mit dem Vater errechnet wurde. Das Bestimmtheitsmaß ist in diesem Fall höher als bei der Regression zuvor. Es werden 20,89% der Varianz erklärt. Die abhängige Variable ist auch hier signifikant und hat einen höheren Koeffizienten als die abhän-

gige Variable der Mutter. Bei den Kontrollvariablen sieht man, dass das Geschlecht signifikant mit einem negativen Koeffizienten ist. Man kann hier interpretieren, dass die Transmission hinsichtlich der Arbeitseinstellung des Vaters bei Söhnen stärker ist. Das Alter der Befragten ist auch bei dieser Regression wieder signifikant und könnte mit einer sinkenden Motivation im Alter erklärt werden. Das Alter des Vaters weist keinen signifikanten p-Wert auf. Wie schon zuvor erwähnt dient diese Untersuchung lediglich zur Feststellung eines potenziellen Zusammenhangs. Es können keine wirklichen Prognosen gemacht werden, jedoch sieht man, dass weitere Untersuchungen durchaus berechtigt sind und interessante Ergebnisse liefern könnten.

7. Zusammenfassung und Ausblick

Der Beginn dieser Arbeit beschäftigt sich mit den theoretischen Ansätzen bezüglich der kulturellen Transmission, Bildungsentscheidungen, Bildungsungleichheiten Reproduktion von kulturellem Kapital und dem Einfluss der sozialen Herkunft. Um diese Fülle an Theorie sinnvoll zu behandeln, beginnt die Arbeit mit der Humankapitaltheorie, diese wendet die Kapitaltheorie auf menschliche Ressourcen an, somit wird die Bildungsnachfrage in Hinblick auf künftige Erträge begründet (vgl. Schultz 1961, S.7ff). Es wird davon ausgegangen, dass die Produktivität steigt, indem man in Humankapital investiert. Diese Investitionen sind mit Kosten in Form von Geld, Zeit und Mühe verbunden (vgl. Kristen 1999, S.18). Dieser Ansatz ist Basis für das theoretische Schema von Raymond Boudon. Er betrachtet bei der Analyse ungleicher Bildungs- und Sozialchancen die Bildungsentscheidung als Resultat des Abwiegens von Kosten und Nutzen verschiedener Bildungsalternativen. Hierbei definiert er primäre und sekundäre Effekte, welche durch schichtspezifische Unterschiede entstehen (vgl. Boudon 1974, S.29ff). Um diese Unterschiede besser zu verstehen, führt der theoretische Teil dieser Arbeit mit dem Konzept vom kulturellen Kapital von Pierre Bourdieu fort. Diese Theorie beschreibt das komplexe System der Weitergabe von kulturellem Kapital von Eltern zu ihren Kindern. Für Bourdieu ist Bildung und Kultur nicht nur Ausdruck der Schichtzugehörigkeit, sondern eine eigenständige Kapitalform (vgl. Bourdieu 1987, S.31ff). Dieses kulturelle Kapital und andere Kapitalformen werden in Kapitel 2.3 näher erläutert. Dieses kulturelle Kapital ist wie auch das ökonomische Kapital ungleich verteilt, woraus folgt, dass Kinder aus Familien mit mehr Kapi-

tal einen Vorteil haben, welcher bei der Reproduktion der sozioökonomischen Position hilft (vgl. Mads Meier Jæger und Richard Breen 2016, S. 1079ff). Es folgt ein Kapitel über kulturelle Transmission, wobei die Entwicklung und Formen der Transmission beschrieben werden und relevante Beispiele aus der aktuellen Forschung beschrieben werden. Zusätzlich werden relevante Arbeiten und Erkenntnisse zur Arbeitseinstellung und der sozialen Herkunft beschrieben. In Kapitel 3 wird der Datensatz und das methodische Vorgehen beschrieben. In Kapitel 4 werden die Hypothesen definiert, die verwendeten Variablen genannt und nochmals kurz Bezug auf die Theorie genommen. Im Kapitel 5 werden sämtliche Variablen deskriptiv beschrieben und die Regressionen und dazugehörigen Tests errechnet. In Kapitel 6 finden sie die Ergebnisse und Interpretation der quantitativen Auswertung des Datensatzes.

Die Resultate dieser Arbeit unterstützen die Hypothese: Je höher der erreichte Bildungsgrad der Eltern (Vater und Mutter), desto höher der Bildungsgrad des jungen Erwachsenen. Die Auswertung des Datensatzes hat ergeben, dass der Bildungsgrad von Eltern und ihren Kindern in Österreich positive korreliert und kausal zusammenhängt. Dies lässt sich mit dem primären Herkunftseffekt von Raymond Boudon (vgl. Boudon 1974, S. 29ff) und der kulturellen Reproduktion von Pierre Bourdieu (vgl. Bourdieu 2002, S.2ff) begründen.

Im nationalen Bildungsbericht Österreich fanden die Wissenschaftler heraus, dass die Hälfte der angehenden AHS-Schüler*Innen zumindest einen Elternteil mit tertiärem Abschluss haben und ein weiteres Fünftel Eltern mit Matura aufweisen (vgl. Bruneforth 2012, S.70). Des Weiteren wurde im Zuge des Bildungsberichts festgestellt, dass ein dominierender Zusammenhang zwischen Bildungsherkunft und Bildungsbeteiligung besteht (vgl. Bruneforth 2012, S.126). Auch in dieser Arbeit lässt nichts daran zweifeln, dass die Auswertung der Daten der CUPESSE Studie (CUPESSE), die aufgestellte Bildungshypothese unterstützt.

Nicht ganz so eindeutig sind die Ergebnisse der Wohlstandshypothese: Je besser die finanziellen Verhältnisse des Elternhauses (im Alter von 14 Jahren) desto höher die Bildung der jungen Erwachsenen. Diese Hypothese wird so nicht unterstützt. Es zeigte sich in der Regression, dass die finanzielle Unterstützung der Eltern einen positiven Einfluss auf den Bildungsgrad ihrer Kinder hat. Die Variablen bezüglich der finanziellen Verhältnisse des Elternhauses sind nur teilweise signifikant. Lediglich bei der Variable, ob die Familie ihre Rechnungen bezahlen kann, stellte sich ein signifikanter positiver Zusammenhang heraus. Die Variable, welche eine bessere finanziel-

le Situation des Elternhauses repräsentieren soll ist nach Schätzung des Modells nicht signifikant. Ob dies aufgrund des in Österreich vorhandenen Sozialsystems begründet werden kann, müsste man durch weitere Forschung untersuchen.

Die Ergebnisse bezüglich Transmission von Arbeitseinstellung von Eltern zu ihren Kindern deuten darauf hin, dass ein positiver Zusammenhang besteht, jedoch müsste eine fortführende Arbeit dies genauer untersuchen. Bei sämtlichen Ergebnissen dieser Arbeit würde es Sinn machen avancierten Modelle anzuwenden und eventuell durch qualitative Forschung zu unterstützen.

Als gesellschaftliche Konsequenz möchte ich erwähnen, dass speziell junge Erwachsene aus bildungsfernen Familien Unterstützung bekommen sollten. Diese Unterstützung sollte in der Kindheit bzw. Jugend geleistet werden, weil diese als sensiblen Phasen der vertikalen Transmission gelten (Ute Schönpflug 2001, S. 133ff). Eine weiterführende Forschung bezüglich der Transmission von Arbeitseinstellung wäre sinnvoll, weil die Ergebnisse der linearen Regression einen Zusammenhang unterstützen.

8. Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Wahrscheinlichkeiten an den Bildungsübergängen zur höheren Bildungsstufe (vgl. Boudon 1974, S.80).....	9
Abbildung 2: Klassentheoretisches Modell vom sozialen Raum (vgl. Schwingel 2000).....	15
Abbildung 3: Struktur der familialen Transmissionsituation (Baier und Hadjar 2004)	20
Abbildung 4: Die Armut These (vgl. Vauhkonen et al. 2017, S.45)	22
Abbildung 5: Die Sozio-kulturelle-Transmission (vgl. Vauhkonen et al. 2017, S.45)	23
Abbildung 6: Erreichter Bildungsgrad nach Geschlecht	39
Abbildung 7: erreichter Bildungsgrad (Mutter + Vater)	41
Abbildung 8: Finanzielle Unterstützung von der Familie	42
Abbildung 9: Finanzielle Situation der Familie 1	42
Abbildung 10: Finanzielle Situation der Familie 2	43
Abbildung 11: Erwartung der Mutter an den Bildungsgrad des Kindes	43
Abbildung 12: Erwartung des Vaters an den Bildungsgrad des Kindes.....	44
Abbildung 13: Finanzielle Zufriedenheit.....	44
Abbildung 14: Alter der Befragten.....	45
Abbildung 15: Test auf Multikollinearität	46
Abbildung 16: Test auf Heteroskedastizität.....	46
Abbildung 17: Lineare Regression Bildungs- und Wohlstandshypothese	47
Abbildung 18: Abhängige Variable (Datensatz Mütter)	48
Abbildung 19: Abhängige Variable (Datensatz Väter).....	48
Abbildung 20: Unabhängige Variable - Mutter	49
Abbildung 21: Unabhängige Variable - Vater.....	49
Abbildung 22: Altersverteilung der Mütter.....	50
Abbildung 23: Altersverteilung der Väter	50
Abbildung 24: Test auf Multikollinearität	51
Abbildung 25: Test auf Heteroskedastizität.....	51
Abbildung 26: Regression zur Transmission von Arbeitseinstellung (Mütter).....	52
Abbildung 27: Test auf Multikollinearität	52
Abbildung 28: Test auf Heteroskedastizität.....	53
Abbildung 29: Regression Transmission von Arbeitseinstellung (Väter)	53
Abbildung 30: OLS Regression - Bildungshypothese	55
Abbildung 31: OLS Regression - Wohlstandshypothese.....	57
Abbildung 32: Regression Arbeitseinstellung Mutter - Kind	59
Abbildung 33: Regression Arbeitseinstellung Vater – Kind	60

Tabelle 1: Grundgesamtheit nach Geschlecht, Alter und Bildungsstand.....	30
Tabelle 2: Beschreibung der Bildungsklassifizierung (eigen erstellte Grafik)	31
Tabelle 3: Verwendete Variablen für die OLS der Bildungshypothese	34
Tabelle 4: Verwendete Variablen für die OLS der Wohlstandshypothese	36
Tabelle 5: Verwendete Variablen Transmission Arbeitseinstellung (Mütter).....	37
Tabelle 6: Verwendete Variablen Transmission Arbeitseinstellung (Väter)	38
Tabelle 7: Durchschnitt des erreichten Bildungsgrades nach Geschlecht.....	40
Tabelle 8: Modus und Median des Bildungsgrades nach Geschlecht	40
Tabelle 9: höchster abgeschlossener Bildungsgrad nach Elternteil	41

9. Literaturverzeichnis

Albanese, Giuseppe; **Blasio**, Guido de; **Sestito**, Paolo (2016): My parents taught Me. Evidence on the family transmission of values. In: *J Popul Econ* 29 (2), S. 571–592.

Asehaffenburg, Karen; **Maas**, Ineke (1997): CULTURAL AND EDUCATIONAL CAREERS: THE DYNAMICS OF SOCIAL REPRODUCTION. In: *American Sociological Review* (Vol. 62), S. 573–587.

Baier, Dirk; **Hadjar**, Andreas (2004): Wie wird Leistungsorientierung von den Eltern auf die Kinder übertragen? Ergebnisse einer Längsschnittstudie. In: *Zeitschrift für Familienforschung* (16), S. 156–177.

Becker, Gary S.; **Tomes**, Nigel (1979): An Equilibrium Theory of the Distribution of Income and Intergenerational Mobility. In: *Journal of Political Economy* 87 (6), S. 1153–1189.

Boudon, Raymond (1974): Education, opportunity, and social inequality. Changing prospects in Western society. New York NY u.a.: Wiley (The Wiley series in urban research).

Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft).

Bourdieu, Pierre (2002): The Forms of Capital. In: Nicole Woolsey Biggart (Hg.): Readings in economic sociology. Malden, Mass: Blackwell (Blackwell readers in sociology), S. 280–291.

Bourdieu, Pierre; **Bolder**, Axel; **Steinrücke**, Margareta (2006): Wie die Kultur zum Bauern kommt. Unter Mitarbeit von Franz Hector und Jürgen Bolder. Unveränderter Nachdruck. Hamburg: VSA-Verlag (Schriften zu Politik & Kultur).

Bourdieu, Pierre; **Raulff**, Ulrich (1989): Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung des Intellektuellen. Berlin: Wagenbach (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek).

Bourdieu, Pierre; **Steinrücke**, Margareta; **Bolder**, Jürgen (2015): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Durchges. Neuauflage der Erstauflage 1992 (Schriften zu Politik & Kultur).

Breen, Richard (2001): Class, Mobility and Merit The Experience of Two British Birth Cohorts. In: *European Sociological Review* 17, S. 81–101.

Breen, Richard; **Ermisch**, John (2017): Educational Reproduction in Great Britain. A Prospective Approach. In: *European Sociological Review* 33 (4), S. 590–603.

Bruneforth, Michael (Hg.) (2012): Nationaler Bildungsbericht Österreich 2012. Band 1: Das Schulsystem im Spiegel von Daten und Indikatoren. Graz: Leykam.

Buchmann, Marlis; **Steinhoff**, Annekatri (2017): Social Inequality, Life Course Transitions, and Adolescent Development. Introduction to the Special Issue. In: *Journal of youth and adolescence* 46 (10), S. 2083–2090.

CUPESSSE: CUPESSSE: Cultural Pathways to Economic Self-Sufficiency and Entrepreneurship Data Codebook. Online verfügbar unter www.cupesse.eu.

Dekas, Kathryn H.; **Baker**, Wayne E. (2014): Adolescent socialization and the development of adult work orientations. In: Seidel, Marc-David L.; Greve, Henrich (Hrsg.) Adolescent experiences and adult work outcomes. Connections and causes. First edition. Bingley, England: Emerald Group Publishing Limited (Research in the Sociology of Work, Volume 25), pp.51 - 84.

Diewald, Martin; **Schupp**, Jürgen (2006): Kulturelles und soziales Kapital von Jugendlichen - die Bedeutung von sozialer Herkunft und der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004. Frankfurt am Main, New York: Campus.

Ebster, Claus; **Stalzer**, Lieselotte (2013): Wissenschaftliches Arbeiten für Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler. 4., überarb. Aufl. Wien: Facultas.wuv (utb-studie-book, 2471).

Huster; **Boeckh**; **Mogge-Grotjahn** (Hg.) (2012): Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung. 2. Wiesbaden: Springer VS.

International standard classification of education. ISCED 2011 (2012). Montreal, Quebec: UNESCO Institute for Statistics.

Jaksztat, Steffen (2014): Bildungsherkunft und Promotionen. Wie beeinflusst das elterliche Bildungsniveau den Übergang in die Promotionsphase? In: *Zeitschrift für Soziologie* 43 (4), S. 67.

Kohler, Ulrich; **Kreuter**, Frauke (2012): Datenanalyse mit Stata. Allgemeine Konzepte der Datenanalyse und ihre praktische Anwendung. 4., aktualisierte und überarbeitete Auflage. München: Oldenbourg Verlag.

Kohn, Melvin L. (1963): Social Class and Parent-Child Relationships. An Interpretation. In: *American Journal of Sociology* 68 (4), S. 471–480.

Kristen, Cornelia (1999): Bildungsentscheidungen und Bildungsungleichheit. In: *Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung* (ISSN 1437-8574), zuletzt geprüft am 14.07.2017.

Krüger, Heinz-Hermann; **Rabe-Kleberg**, Ursula; **Kramer**, Rolf-Torsten (2011): Bildungsungleichheit revisited. Bildung und soziale Ungleichheit vom Kindergarten bis zur Hochschule. 2., durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden.

Lareau, Annette (1987): Social Class Differences in Family-School Relationships. The Importance of Cultural Capital. In: *Sociology of Education* 60 (2), S. 73.

Lucas, Samuel R. (2001): Effectively Maintained Inequality. Education Transitions, Track Mobility, and Social Background Effects. In: *American Journal of Sociology* 106 (6), S. 1642–1690.

Mäder, Miriam; **Müller**, Steffen; **Riphahn**, Regina T.; **Schwientek**, Caroline (2014): Intergenerational Transmission of Unemployment Evidence for German Sons. In: *SSRN Journal*.

Meier Jaeger, Mads; **Breen**, Richard (2016): A Dynamic Model of Cultural Reproduction. In: *American Journal of Sociology* (121/4), S. 1079–1115.

O'Shea, Deirdre; **Kirrane**, Melrona (2008): The transmission of work-related attitudes. a social learning analysis. In: *Journal of Managerial Psych* 23 (5), S. 524–557.

Erikson, Robert; **Goldthorpe**, John H (2002): Intergenerational Inequality: A Sociological Perspective. In: *Journal of Economic Perspectives* Summer 2002 (16/3), S. 31–44.

- Schimpl-Neimanns**, Bernhard (2000): Soziale Herkunft und Bildungsbeteiligung. In: *Koelner Z. Soziol. u. Soz. Psychol* 52 (4), S. 636–669.
- Schultz**, Theodore W. (1961): Investment in human capital. In: *The American Economic Review* (Volume LI).
- Schwingel**, Markus (2000): Pierre Bourdieu zur Einführung. 3., verb. Aufl. Hamburg: Junius (Zur Einführung, 221).
- Sixt**, M. (2007): Die strukturelle und individuelle Dimension bei der Erklärung von regionaler Bildungsungleichheit. In: *SOEPpapers* (66).
- Stocke**, V. (2007): Explaining Educational Decision and Effects of Families' Social Class Position. An Empirical Test of the Breen Goldthorpe Model of Educational Attainment. In: *European Sociological Review* 23 (4), S. 505–519.
- Dohmen**, Thomas; **Falk**, Armin; **Huffman**, David; **Sunde**, Uwe (2006): The Intergenerational Transmission of Risk and Trust Attitudes.
- Schönpflug**, Ute (2001): Cultural Transmission. A Multidisciplinary Research Field. In: *Journal of cross cultural psychology* 2001 (Vol.32), S. 131–134.
- van de Werfhorst**, Herman G.; **Hofstede**, Saskia (2007): Cultural capital or relative risk aversion? Two mechanisms for educational inequality compared. In: *The British journal of sociology* 58 (3), S. 391–415.
- Vauhkonen**, Teemu; **Kallio**, Johanna; **Kauppinen**, Timo M.; **Erola**, Jani (2017): Intergenerational accumulation of social disadvantages across generations in young adulthood. In: *Research in Social Stratification and Mobility* 48, S. 42–52.
- Warmuth**, Julia Rita; **Kittel**, Bernhard; **Steiber**, Nadia; **Mühlböck**, Monika (2015): CUPESSE - WORKING PAPER N° 01. Cultural Pathways to Economic Self-Sufficiency and Entrepreneurship. An Overview of Theoretical Perspectives on Micromechanisms.
- Weber**, Max; **Lichtblau**, Klaus; **Weiß**, Johannes (2016): Die protestantische Ethik und der "Geist" des Kapitalismus. Neuauflage der ersten Fassung von 1904-05 mit einem Verzeichnis der wichtigsten Zusätze und Veränderungen aus der zweiten Fassung von 1920. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer VS (Klassiker der Sozialwissenschaften).